Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

**Erscheint jeden Samstag.**

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 40 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15 /// Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 34 — Aarau, 21. August 1920 — II. Jahrgang


## Vom Tage.

= **Lloyd George**, der englische Ministerpräsident, soll am vergangenen Dienstag in Luzern eingetroffen sein, wo er sich in der Villa des Königs von Belgien in St. Niklausen einige Zeit erholen will. Lloyd George ist der einzige Staatsmann, der den Weltkrieg „überdauert" hat, der von Anfang an dabei war und den bis heute kein Schicksalsschlag" erreichte. Daß sich dieser Staatsmann in der Gunst seines Volkes erhalten konnte, verdankt er sicher nicht nur seinem außerordentlichen politischen Geschick; seine beste Stütze war vielmehr der Umstand, daß er es immer wieder verstand, sich als Diener des Willens zur Gerechtigkeit, wie er im englischen Volke stark ausgeprägt ist, erscheinen zu lassen. Beim Ausbruch des Krieges, beim Friedensabschluß, bei den Verhandlungen mit den Bolschewiki — immer war es Lloyd George und oft in den schwierigsten Situationen, der einer vernünftigen Lösung das Wort redete. So „schwankend sein Charakterbild" im Widerstreit der Meinungen heute noch sein muß, so steht doch so viel fest, daß Europa in diesen Unglücksjahren keinen Führer hatte, der mit weiterem Blick und besserem Willen begabt war, als Lloyd George. Die Schweiz hat alle Ursache, Englands größtem Staatsmann einen herzlichen Empfang zu bereiten, hatten wir doch kaum einen uninteressierteren Freund während den Kriegsjahren als Großbritannien. Möge dem hohen Gast der Aufenthalt in unserem Lande wohl bekommen!

Möge er auch dem deutschen Außenminister **von Simons** zum Wohle gereichen, der dieser Tage von Bundespräsident Motta inoffiziell in Bern empfangen wurde. Simons glückliches Auftreten in Spa, seine nachherigen Verteidigungsreden im Reichstag haben ihn als den Vertreter jenes neuen Deutschlands erkennen lassen, mit dem wir gerne in herzlicher nachbarlicher Gemeinschaft leben, um so herzlicher, als wir einem wirklich demokratischen Deutschland gegenüber von der unsäglichen Angst befreit sind, das Riesenreich möchte uns eines Tages in die Tasche stecken, oder uns, was ebenso schlimm schien, friedlich mit seinem imperialistisch-preußisch-militaristischen Geiste durchdringen. Von dieser Angst, die uns in den letzten Jahrzehnten nicht mehr losließ, wird uns ein neu und demokratisch orientiertes Deutschland erlösen. — Die gleichzeitige Anwesenheit Simons und Lloyd Georges in der Schweiz ist gewiß keine zufällige, und die französische Presse wird darüber viel zu sagen wissen. Vom neutralen Standpunkt aus ist jedoch nichts herzlicher zu wünschen, als Lloyd George und Simons möchten sich einmal „ganz zufällig" in Weggis oder auf der Rigi oder im „Rößli" in Luzern bei einem Kaffee zusammenfinden und sich einmal unamtlich und formlos ganz einfach von Mensch zu Mensch aussprechen. . . Es ist mehr denn wahrscheinlich, daß daraus einiger Segen entsprießen könnte.

Etwas ähnliches erhoffen unsere Katholiken von der Nuntiatur des **Monsignore Maglione**, dem nun vom Bundesrat das „Agrément" erteilt worden ist, und dessen sympathische Persönlichkeit seinerzeit in diesem Blatte charakterisiert worden ist.

Weniger erfreulich auf internationalem Gebiet ist die Tatsache, daß in der **Zonenfrage** noch keine Wendung zum bessern eingetreten ist, daß die Pressestimmen in der deutschen und welschen Schweiz, wie auch in Frankreich, immer heftiger, wenn nicht gehässiger werden, wobei sich Frankreich rücksichtslos auf den Standpunkt stellt: die Regelung der Zonenfrage ist ausschließlich Sache Frankreichs — trotzdem vertraglich gegenseitige Verständigung vorgeschrieben ist.

Ebenso unerfreulich ist, daß nach französischen Pressemeldungen die Fäden des Attentates auf **Venizelos** nach der Schweiz, das heißt nach Luzern, in die Umgebung des ehemaligen Königs von Griechenland weisen sollen. Doch müssen sich diese Behauptungen erst noch bestätigen.

In der Frage der **Munitionstransporte** durch unser Land haben die Eisenbahner in Zürich nach einem Referat von Nobs beschlossen, jeden Transport von Kriegsware durch unser Land zu unterbinden. Welche Folgen dieser Beschluß haben wird, steht noch dahin. So erfreulich es ist, wenn bis in die breitesten Kreise der Wunsch zur Tat wird, nichts zu tun, was irgendwie irgend einem Krieg dienen kann, so bleibt doch die Frage: geht es in einer Demokratie an, daß eine Berufsgruppe von sich aus bestimmt: diese und diese Dinge werden im Lande von den öffentlichen Transportanstalten nicht befördert? Der einzig mögliche Weg ist doch wohl nur: der Erlaß eines Gesetzes oder einer Verordnung, der jenem Friedensgedanken entspricht.

Die Erhöhung des **Milchpreises** hat bereits eine rege politische Agitation unter den verschiedenen Parteien ausgelöst und schon haben auch Besprechungen mit dem Bundesrat stattgefunden, der erklärte, er selber sei von dem geplanten Aufschlag überrascht worden und man müsse nach einer allseitig befriedigenden Lösung suchen. Die Sozialdemokratie droht mit den schärfsten Mitteln, sogar vom Generalstreik war wieder die Rede. — Ueber den **Wert der Streike** veröffentlichen die schweizerischen Arbeitgeberorganisationen eine Statistik über das Jahr 1919. Darnach streikten in diesem Jahr 13,191 Arbeiter oder 7 Prozent aller Verbandsarbeiter. Durch diese Streiks gingen, ungerechnet die Generalstreiks in Basel und Zürich, 231,457 Arbeitstage verloren, 32,180 Arbeitstage mehr als 1918. Die Dauer der Streiks schwankt zwischen einem halben Tag und drei Monaten. Von den 78 Streiks wurden 48 entfesselt im Gefolge von Lohnforderungen; andere Ursachen waren: Forderungen nach Arbeitszeitverkürzungen (9), Machtfragen (7), Ausstände der Arbeiter mit Vorarbeitern, Sympathieaktionen (8), Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung zugleich (6). Diese Konflikte trafen 276 Firmen.

Fast eine Viertelmillion verlorene Arbeitstage. Das macht mehrere Millionen Franken Lohnausfall, und dazu kommen die Werte der wegen des Streikes nicht produzierten Waren, die noch höher anzuschlagen sind.

So die Arbeitgeber — und sie reduzieren die Erfolge dieser ganzen acht „erfolgreichen" Streike noch weiter und kommen zu dem Schluß, sie seien überhaupt überflüssig. — Wir möchten mit den Arbeitgebern hoffen, daß sie es **heute** tatsächlich wären; daß sie es nicht allezeit waren, beweist der außerordentlich große soziale Fortschritt, der in den letzten dreißig, vierzig Jahren erreicht wurde. Leider kann man nicht behaupten, daß die Drohung mit Streiken, die Drohung mit der Macht, nicht sehr viel dazu beitrug, die wirtschaftliche Lage des Arbeiters zu heben. Der Arbeitgeber wich — darüber täuscht nichts hinweg — allzu sehr unter der Gewalt. — Ebenso sicher ist, daß auf der anderen Seite diese Gewalt nun bis aufs Äußerste ausgenutzt wurde, und herzlich wäre zu hoffen, daß man auf beiden Seiten einsehen würde: es geht auch ohne Gewalt, es geht besser mit der Vernunft.

## Aus der Bundesstadt.

Bern, den 19. August.

Die eidgenössische Politik bewegt sich in diesen Sommerwochen in einem ganz ungewohnt ruhigen Fahrwasser. Im Bundeshaus herrscht Ferienstimmung. Mehrere Departemente kutschieren ohne oberste Leitung. Unsere Bundesräte benutzen die stille Zeit zur wohlverdienten Erholung. Der eine weilt auf der kleinen Scheidegg und schöpft inmitten der hohen Gebirgswelt neue Schaffenskraft; der andere beruhigt seine überanstrengten Nerven an den idyllischen Gestaden des Thunersees. Bundesrat **Musy** huldigte am Basler Schützenfest als Delegierter der Freiburger Schützen der edlen Schießkunst, und Bundespräsident **Motta** hielt im geliebten Tessin eine feurige Rede, in der er die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien berührte. „Sie sind jetzt ausgezeichnet," sagte er. — Möchte es so bleiben! Die parlamentarischen Kommissionen meiden so viel als tunlich die schwülen Säle des Bundeshauses und verlegen ihre dringenden Sitzungen gerne in die reine Luft der schönsten Höhenkurorte.

In dieser Stille bildet es schon ein Ereignis, wenn sich der Völkerbund-Sekretär **Drumond** zu einer Besprechung beim Bundespräsidenten einfindet, oder wenn der deutsche Minister **Simons** dem Bundesrat eine Visite abstattet. Es ist ja nicht so, als ob unsere internationalen Angelegenheiten durchaus geregelte wären; es bleibt da manches zu wünschen. Immer noch schwebt die leidige Savoyer Zonenfrage und die Entschädigungsforderungen der kriegsbetroffenen Schweizer im Auslande harren schon lange der Erledigung. Da heißt es sich mit Geduld wappnen und den Augenblick abpassen, der sich für die Verfechtung der schweizerischen Interessen eignet.

Alte Kulturkämpfer, in denen noch etwas vom Geiste eines **Augustin Keller** lebt, werden mit gemischten Gefühlen die Nachricht aufgenommen haben, daß der Bundesrat am vergangenen Dienstag das Agrement gab, zu der vom Vatikan angekündigten Ernennung Monsignor **Maglianes** zum päpstlichen Nuntius in der Schweiz. Nach 40jähriger Unterbrechung hat unser Land nun wieder eine Nuntiatur erhalten. Es war im Dezember 1873, als der Bundesrat dem letzten päpstlichen Nuntius Monsignor **Agnozzi** die Anerkennung als diplomatischer Vertreter des heiligen Stuhles **entzog** infolge unbeurfener Einmischung des damaligen Papstes Pius IX. in Entscheide der schweizerischen Regierung! — Heute sind wir ja wohl über die Zeiten des Kulturkampfes hinaus; sollte ein solcher aber je wieder auflohen, dann wüßte die Bundesbehörde sicherlich, was sie zu tun hat.

In den letzten Tagen trat wieder einmal eine allbekannte inländische Wirtschaftsfrage in den Vordergrund des Interesses: diejenige der **Milchpreiserhöhung**. Produzenten- und Konsumentenverbände haben in Eingaben an das Ernährungsamt ihre gegenteiligen Standpunkte vertreten. In der eidgenössischen Ernährungskommission, die am 18. August im Bundeshaus tagte, kamen verschiedene Meinungen zum Ausdruck. Die Mehrheit der Mitglieder sprach sich gegen die geplante neue Milchpreiserhöhung aus. Nun werden die Unterhandlungen des Ernährungsamtes mit der Bauernsame auf der Basis dieser neuen Anträge beginnen müssen.

Auch auf dem Boden der bernischen kantonalen Politik gehen die Wogen nicht hoch. Die Besoldungsbewegungen nehmen ihren Fortgang. Eben jetzt ist es die ehrenwerte Zunft der bernischen Pfarrherren, die in einer Eingabe an den Großen Rat eine rasche Revision des Besoldungsdekretes heischt. Diese ist bereits vorbereitet; am guten Willen, den gerechten Ansprüchen der geistlichen Volkserzieher nachzukommen, fehlt es nicht.

Am regsamsten erweist sich gegenwärtig die **Politik der Gemeinde Bern**. Da glimmte es seit Wochen unter der Asche! Der lang ausstehende Entscheid der Regierung über den Rekurs gegen das Budget der Gemeinde Bern erregte das Personal der Gemeindeverwaltung gewaltig; da das Inkrafttreten des neuen Besoldungsregulativs von der Genehmigung des Budgets abhängt. Namentlich die Arbeiterschaft der städtischen industriellen Betriebe erblickte in der Verzögerung eine böswillige Verschleppung. Nun ist gestern die Genehmigung der Regierung erfolgt. Bern hat endlich ein Budget pro 1920 und kann sich wieder in den Bahnen eines geordneten Haushaltes bewegen. Bekanntlich haben uns die Gemeinderatswahlen dieses Sommers an Stelle des sozialistischen einen Stadtpräsidenten konservativer Parteizugehörigkeit und von altbernischer Herkunft beschert, eine durchaus tüchtige, loyale Persönlichkeit; auch die Finanzdirektion ist in die Hände eines bürgerlichen Gemeinderates übergegangen; die beiden Funktionäre sind unter schwierigen Umständen ans Ruder gelangt: Die Finanzkrise zu überwinden, die hier wie in Basel und Zürich chronisch zu werden beginnt, das ist eine harte Nuß. Eben jetzt ist die Stadtkasse leer; die Auszahlung der Gehälter der Gemeindefunktionäre muß verschoben werden.

Neben den Sorgen um die öffentlichen Finanzen erblühen den Stadtbernern aber auch eigenartige Freuden. Das Dorf Bümpliz, das der Stadt Bern vor mehr als Jahresfrist eingemeindet wurde, hat uns eine schöne Errungenschaft gebracht: das erste Gemeindehaus auf Stadtboden, und zwar ein gar originelles, das sich mit der Zeit zu einem eigentlichen Anziehungspunkt auswachsen kann. Bümpliz besitzt ein altes Schloßgebäude, dessen Turm noch römische Grundmauern aufweist. Im Mittelalter bildete es eine stattliche ritterliche Ansiedlung; im Laufe der Jahrhunderte büßte es an Umfang und Bedeutung ein und wurde schließlich zum bescheidenen Miethaus. Nun hat sich unter der energischen Leitung von Hauptmann **F. G. Wirz** eine gemeinnützige Genossenschaft gebildet, um den Bau öffentlichen Zwecken zuzuführen. Nach einem Jahr angestrengter Bemühungen ist es gelungen, den Schloßbau aus seinem vernachlässigten Zustand in ein recht komfortables Gemeindehaus umzuwandeln, in dem der Kunstsinn seiner Gründer aus jeder Ecke hervorguckt. Die schweizerische Richtung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern interessierte sich lebhaft für das Unternehmen und ließ ihm Unterstützung angedeihen. Die hochverehrte Präsidentin des Arbeitsausschusses der Stiftung Frau Dr. Orelli kam selbst nach Bümpliz, um ihre bewährten Ratschläge für die Organisation zu erteilen. Seit dem 1. August steht das „Ge-

## Feuilleton.

### Meine Oberköniger Tage.

5] Eine Erinnerung von **Ruth Scheublin**.

Herr Pfarrer Mühr hob mit ungeschickt eckiger Bewegung die Armband-Uhr bis dicht vor die Brillengläser, sprang verlegen auf und stammelte Entschuldigungen: er habe mich viel zu lang aufgehalten, habe nur kurz hereinsehen wollen und sich nun anderthalb Stunden verplaudert. Auch seine Haushälterin werde gewittern, weil er das Nachtessen vergessen. Er wünschte mir rasch gute Nacht und ging, auch diesmal Hedwig nicht mehr als ein kaum merkliches Kopfnicken gönnend. Während ich mich zum Ausgehen bereit machte und dazu das elektrische Licht anbrehte, sah ich, daß Hedwigs schöne Züge ganz blaß waren und ihre Augen zornig funkelten. Aber sie sagte nichts. Als wir vors Haus traten, war mir's, als suche jemand oder etwas durchs Gärtlein und auch meine Begleiterin drehte den Blick dorthin und brummte vor sich hin: „natürlich!"

Was sie natürlich fand, konnte ich mir nicht recht denken, aber ich mochte nicht fragen, denn die Art, wie sie das Gespräch mit dem Pfarrer unterbrochen, hatte mich gekränkt.

Schweigend gingen wir zu Schulpflegers und das Abendessen war zwar ebenso reichlich, aber längst nicht so gemütlich wie sonst. Hedwig stellte die Blatten mit vorwurfsvoll-schmollendem Ausdruck vor mich hin. Der Schulpfleger sagte mir trocken guten Abend und vertiefte sich dann in seine Zeitung, seine Frau aber ging ab und zu, und bedachte mich mit so mütterlich-sorgenvollen Blicken, daß ich dachte: Was haben denn die Leute heut abend? Aber, wenn sie meinen, ich tue ihnen den Gefallen, nach dem Grund ihrer schlechten Laune zu fragen, so irren sie sich!

Dagegen suchte ich mit ein paar drolligen Geschichten die Stimmung aufzuheitern. Doch es gelang mir nicht; vielmehr sagte Hedwig rasch und barsch Gute Nacht, sie gehe noch hinauf, ihrem Bräutigam zu schreiben. Der Schulpfleger aber drückte sich wortlos aus der Stube. Frau Kaspar machte hinter ihm die Türe sorgfältig zu und setzte sich mit ihrer Arbeit zu mir an den Tisch. Sie seufzte, räusperte sich und begann: „Sie dürfen mir nicht zürnen, Fräulein Schuublin. Ich bin eine alte Frau und kenne die Welt und die Leute, und Sie sind noch jung und, nicht wahr, Sie verstehen mich doch nicht falsch und nehmen mir's nicht übel. Ich kennte ja dem Alter nach wohl Ihre Mutter sein, und meine es gewiß gut mit Ihnen. Vom ersten Augenblick in der Post hab ich sie gern gehabt und —"

„Ums Himmels willen, Frau Schulpflegerin, was habe ich angestellt, daß Sie so furchtbare Einleitungen machen? Putzen Sie mir nur den Kopf, wenn ich etwas Dummes gemacht habe, ich nehm's gewiß nicht übel. Aber nur heraus damit!"

„Nein, ganz gewiß nicht. Sie haben nichts angestellt, Fräulein Scheublin, ganz und gar nichts. Nehmen Sie mir es aber sicher nicht übel, wenn ich Sie in bester Meinung warnen will? Es ist mir schrecklich, daß ich es sagen muß, aber — unser Herr Pfarrer ist gar — unvorsichtig!"

„Ihr Pfarrer? Pfarrer Mühr? Ja, was hab' ich denn mit dem zu tun?" rief ich in hellem Erstaunen und sah, daß mich die Schulpflegerin ebenso erstaunt, ja wahrhaft verblüfft betrachtete.

„Ja, aber Fräulein, er war doch heut Abend fast zwei Stunden bei Ihnen?"

Ich lachte hellauf. „Natürlich war er bei mir und hat mich sogar sehr an meiner Vorbereitung auf morgen gestört. Aber das ist doch nichts Besonderes! Warum machen Sie dazu ein so bedenkliches Gesicht, Frau Schulpflegerin?"

Die gute Frau schüttelte den Kopf: „Sie in der Stadt finden darin vielleicht nichts, aber bei uns ist man halt anders. Es hat gar böse Leute, Sie wissen nicht wie böse Leute hier; ich habe immer das Gefühl, es sei, wo ich her bin, in Dinkelfelden, nicht so gewesen?"

Ich fuhr auf: „Ich fürchte die Klatschmäuler nicht. Was geht das die Leute, böse und gute, an, ob Pfarrer Mühr zu mir kommt und mir etwas erzählt oder nicht? Nein, Frau Schulpfleger — —"

„Sehen Sie, Fräulein Scheublin, nun hab ich Sie doch erzürnt mit meinem ungeschickten Reden. O, wie mir das leid tut. Es war ja so gut mit Ihnen gemeint, Fräulein — und mit dem Herrn Pfarrer auch. Er ist eben zu unvorsichtig, der gute Herr! Ich zwang mich zum Lachen: „Ja, ist denn das ein so furchtbares Vergehen, mich zu besuchen?"

„Sie wissen nicht, wie bös die Leut' sind, Fräulein; es wird über unsern Herrn Pfarrer schon gar viel geschwatzt. Ein lediger Pfarrer ist dem gar ausgesetzt. Und er besonders; gerade in der letzten Zeit hat er ein Unterrichtskind zu sich heimkommen lassen und hat es stundenlang bei sich auf dem Studierzimmer gehabt. Das sollte er nicht, das gibt den Leuten Anlaß zu häßlichem Geschwätz, besonders weil das Mädchen — —"

„Greta Balzer?" warf ich erregt ein, „gerade von dem hat mir der Herr Pfarrer erzählt — und wenn die Leute darüber sich aufhalten, so kann ich nur sagen, das ist gemein. Es tut mir herzlich leid, Frau Pfleger, daß Sie solches Zeug nur hören mögen!"

Ich glühte in edler Entrüstung, hielt wahrhaftig die gute Frau Kasper für eine widerwärtige Klatschbase und erwartete, sie werde nun nach Art solcher Schwätzerinnen den Rückzug antreten, wenn man nicht auf das Geträtsch eingehe. Aber die Schulpflegerin war nicht im mindesten eingeschüchtert, sondern schaute mich ruhig an und sagte freundlich:

„Sie halten mich wohl für eine arge Dorfzeitung, Fräulein Scheublin, weil ich Ihnen von dem rede, was die Leute über unsern Pfarrer und Balzers Gret sagen. Aber, was ich vorhin sagen wollte, das ärgste ist, was das Mädchen selbst über seine Besuche im Pfarrhaus im Dorf herum trägt. Das ist ein ganz gefährliches Kind; man heißt es nicht umsonst die Lügengret. Herr Honegger, der es aus der Schule gut genug kennt, hat den Herrn Pfarrer mehrmals vor dem Mädchen warnen wollen; aber unser Herr Pfarrer läßt sich nicht gern vom Lehrer etwas sagen; er ist da etwas eigen. Sie können sich nicht denken, welche abscheulichen Dinge von unserm Herrn Pfarrer schon gesagt worden sind. Es gibt immer Leute genug, die die größte Freude haben, dem Pfarrer etwas anzuhängen — und alles geht eben leider auf allerlei Redensarten Gretas zurück, die man nicht widerlegen kann, weil niemand etwas Sicheres davon weiß?"

Auf diese Eröffnung erschrak ich nun doch fürchterlich. Das ganze Dorf Köniigen, wo ich unter lauter durch und durch braven und lautern Leuten zu sein geglaubt hatte, kam mir nach den Worten der Schulpflegerin wie ein Sumpf vor, über dessen dünner, trügerischer Decke ich wanderte. Voll Empörung rief ich:

„Das ist ja schauderhaft! Solche Schwätzerei. Ja, warum sagt man denn dem Pfarrer nichts?"

Die Schulpflegrin seufzte: „Weil er sich nichts sagen läßt. Ich hab's ja schon vorhin erzählt, mein Kunf-

meindehaus altes Schloß Bümpliz" im Betrieb und erweist sich in seiner geschmackvollen, dem Charakter des Baus angepaßten Ausstattung, mit seinem reichen Bilder- und Glasscheibenschmuck und seiner gediegenen Wanderbibliothek als wahre Volksbildungsstätte, als ein Idealheim für alle, die ein solches entbehren müssen.

Noch ein anderes ganz überraschendes Geschenk haben wir Berner bekommen — man lese und staune — einen See, einen recht stattlichen blauen Waserspiegel, nur um wenige Kilometer kürzer als der Thunersee. Jenseits des burgerlichen Bremgartenwaldes, kaum eine Stunde vom Stadtbild entfernt, nimmt er seinen Anfang und dehnt sich volle 13 Kilometer weit gegen Nordosten aus. Es ist der Stausee der von den bernischen Kraftwerken errichteten Mühleberg-Elektrizitätsanlage. Vor wenigen Wochen wurde mit dem Stauen der Aare begonnen; heute entfaltet sich über dem Gelände, wo erst noch Heu eingeheimst, Feldfrüchte geerntet wurden, ein richtiges Seeleben. Ein Motorboot ladet zu Rundfahrten ein; Ruderschiffchen durchqueren die ruhige Wasserfläche, Kinderscharen baden am Ufer und an Sonntagen wickelt sich da ein wahres Volksfest ab. Wir sehen den Augenblick kommen, wo die nahe Fliegerstation Kirchlindach sich eine Hydroplanstelle am neuen Bernersee angliedert und wo rings um denselben herum Villen aus dem Boden schießen. — Wenn die eidgenössischen Räte in der nahenden Herbstsession sitzungsmüde sind, dann werden sie sicherlich unter dem grünen Waldesdach zum See hinauspilgern und da an Ort und Stelle die Motion Räber erläutern, die entgehende Fürsorge für die durch Stauseen aus ihrem ländlichen Besitztum vertriebenen Bewohner verlangt. Mancher der letztern freut sich ja wohl am klingenden Gut, das er für seine Scholle eingetauscht hat — ein anderer singt aber doch vielleicht wehmutsvoll die Variante zum Volkslied: Mis Hüsli lit im tiefe, tiefe See. O weh! i ha kei Heimet meh!

Julie Merz.

—0—

## Kantone.

**Basel.**

Konflikt beim allgemeinen Konsumverein. Wie in Zürich bei der Lebensmittelgenossenschaft, so scheint sich nun auch in Basel im Konsumverein die scharfe Trennung zwischen sozialistischen und bürgerlichen Mitgliedern vorzubereiten, obschon nach den Statuten die Gesellschaften politisch unabhängig gebildet sind. — Am Samstag ging bei der Verwaltung des Allgemeinen Konsumvereins eine Eingabe der Arbeiterschaft ein, in der die Entlassung von 18 Angestellten gefordert wird, die sich weigerten, in der der Arbeiterunion angeschlossenen Organisation zu bleiben. Die Arbeiterschaft verlangt die Ausführung ihres Ultimatums innert acht Tagen, andernfalls sollen alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel angewendet werden. Die Verwaltungskommision des A. K. V. weigert sich, dem an sie gestellten Verlangen Folge zu geben und ein schwerer Konflikt scheint leider unvermeidlich zu sein.

**Bern.**

Frauenbeteiligung an den Pfarrwahlen in Bern. Die Berner Frauen machten zum erstenmal von ihrem neuen Recht, in Kirchenfragen mitzustimmen, Gebrauch bei der Neuwahl zweier Pfarrer für die Friedenskirche. Von 2479 männlichen Wählern erschienen an der Kirchgemeindeversammlung 174, von den 2658 Wählerinnen 99. Die Zahl der Frauen bleibt also hinter der der Männer zurück. „Gut Ding will Weile haben", wird man auch hier sagen müssen, ebenso wie bei den Pfarrwahlen in Langwies (Zürich), wo sämtliche Frauen der letzten Kirchgemeindeversammlung ferngeblieben seien, was nun unter dem Stichwort „Mißerfolg des Frauenstimmrechts" in der Presse weitergegeben wird. Man könnte die Sache ja auch anders auffassen: so lange den Frauen nicht die Mitverantwortung für das Ganze zuerkannt wird, so lange wird es schwer halten, sie völlig für das Einzelne zu gewinnen!

Kampf gegen Geschlechtskrankheiten. Die schweizerische Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die in Wort und Schrift ihr Ziel zu erreichen versucht, erläßt zusammen mit der schweizerischen Aerztekommission und dem schweizerischen Gesundheitsamt einen Aufruf an sämtliche Schweizerärzte, sie möchten sich an einer genauen Forschung über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in der Schweiz beteiligen. Das Resultat der Enquete soll einer erfolgreichen Bekämpfung der Geschlechtsseuchen, die seit der Mobilisation auch bei uns so große Ausdehnung gewonnen haben, dienen.

**Genf.**

Völkerbund. Der Stadtrat von Genf wurde offiziell benachrichtigt, daß der Völkerbundsrat beschlossen hat, die erste Vollversammlung des Völkerbundes am 15. November 11 Uhr vormitags in Genf zu eröffnen. Die Konferenz wird mehrere Wochen dauern und im „Reformationssaal", sowie in einzelnen kleineren Sälen abgehalten werden. Genf ist eifrig mit den Vorbereitungen für den Empfang der Gäste beschäftigt. Hilfsdienste, Sekretariat, Presse, Telegraph, Telephon usw. werden im Gebäude der Société Piccard Pictet & Cie. untergebracht werden, das der Staat vollständig gemietet hat. Im selben Gebäude befinden sich auch die Versammlungssäle für die verschiedenen an der Völkerbundstagung vertretenen Staaten. In der Stadt der internationalen Kongresse finden gegenwärtig auch Kirchenkongresse statt, die neben mancherlei Meinungsverschiedenheiten auch Gemeinsames zutage fördern. Bemühend war es, daß auch bei solchen völlig außerpolitischen Zusammenkünften die Schuldfrage des Krieges in mehr oder weniger leidenschaftlichen Reden und Widerreden berührt wurde.

**Solothurn.**

Uhrenindustrie. Aus Selzach kommt die Meldung, daß sämtlichen Arbeitern der Ebauches-Fabriken gekündet werden mußte. Wie in Solothurn, so ist auch in den übrigen Gegenden, die sich mit Uhrenindustrie beschäftigen, ein bedenklicher Tiefstand dieses Erwerbszweiges zu konstatieren, das für die Verschlechterung des Arbeitsmarktes traurige Folgen zeitigen kann.

**Waadt.**

Arbeitsgesetz. In Lausanne hat sich letzte Woche ein Komitee gebildet, das es sich zur Aufgabe macht, für das Arbeitsgesetz in den Verkehrsanstalten in der welschen Schweiz eine rege Propaganda zu betreiben.

## Klatsch.

„Die Frauen klatschen; deshalb kann man sie im öffentlichen Leben unmöglich gebrauchen," ist ein vielgehörtes Männerwort. — Die folgende Notiz machte dieser Tage die Runde durch einige Zeitungen:

Zürich. Fritz Platten ist mit einer russischen Sängerin als Frau in die Schweiz zurückgekehrt. Die kleine Russin mit den rotgefärbten Haaren macht bereits von sich reden. Und zwar ihres Gesanges wegen. Aber nicht etwa, weil er schön, sondern weil er unschön ist. Wenigstens empfinden es jene Leute in Zürich so, die als Quartieranwohner dazu verurteilt sind, täglich stundenlang Ohrenzeugen der Gesangübungen der Nationalratsgattin zu sein. Bei allem ist nun zur Parole geworden, was ein biederer Handwerksmeister schon am zweiten Tage seiner Frau zurief, nachdem er am ersten den russischen Sing-Sang bis zum Ueberdruß genossen: „Alte, mach die Fenster zu — die Platten singt!"

Klatschen wirklich nur die Frauen? „Rotgefärbte Haare, russischer Singsang" usw., — daß solche Elaborate, wie das vorstehende, unter die Rubrik Klatsch gehören, bedarf wohl keines Beweises. Was hat sich das öffentliche Urteil mit Plattens Gattin zu befassen, so lange sie bloß seine Frau, nicht aber öffentliche Politikerin ist? Dann ist noch alle Zeit, sich mit ihren Ansichten, nicht aber mit ihren Liebhabereien und ihrem Aeußern auseinanderzusetzen. — Wir brandmarken derartige Journalistenerzeugnisse, die sich manchmal in bürgerliche Zeitungen verirren, mit um so größerem Recht, als wir uns auch gegen jene aufhetzerischen, nicht immer wahrheitsgetreuen, kleinlichen Aufmachungen verwahren, die so oft die sozialdemokratische Presse zu ihrem Nachteil verunzieren.

—0—

## Ausland.

**Die Weltlage**

hat sich seit dem letzten Bericht nicht entscheidend verändert. Wir haben vor acht Tagen noch melden müssen, wie zwischen England und Frankreich eine neue Krise eintrat, die wiederum die

Entente

auf eine harte Probe stellt. Die Ursache ist, wie mitgeteilt, die Anerkennung des Generals Wrangels durch Frankreich. Wrangel hat die Trümmer der Denikinischen Armee gesammelt und soll mit einem Heer von 80,000 bis 100,000 Mann von Süden her die Bolschewisten bedrohen. Mit dieser offiziellen Anerkennung stellt sich Frankreich in scharfen Gegensatz zu England, verneint Frankreich nach außen und in aller Form die bisherige Versöhnungspolitik von Lloyd George Sovietrußland gegenüber; mit dieser Anerkennung von Wrangel will Frankreich die Anerkennung des Soviets durch die Entente und eventuell durch den Völkerbund verunmöglichen. Frankreich nimmt also den Kampf der Weltanschauungen offen auf, während England den Weg des Ausgleichs zu gehen bereit war. Warum ist Frankreich hier so unversöhnlich, ist es wirklich nur, weil Sovietrußland die französischen Riesenanleihen an das zaristische Rußland nicht anerkennen will? Oder fürchtete es, daß ein niedergeworfenes Polen für Frankreich kein Bundesgenosse Deutschland gegenüber sein könne, oder daß endlich ein nicht kapitalistisch regiertes Rußland ein zu gutes Absatzgebiet für Deutschland biete, ein Absatzgebiet, auf dem sich der geschlagene „Erbfeind" allzuschnell erhole? — Wahrscheinlich, daß alle diese Gründe zusammen wirken, wahrscheinlich, daß nur Ueberlegungen der Großmachtspolitik, wie sie aus der Vorkriegszeit bekannt sind, Frankreich leiten. Denn irgend neue, von Angst und Selbstsucht freie Gesichtspunkte sind in dieser französischen Politik in den Ostfragen nicht zu erkennen. Nur aus übergroßer Angst und Sorge ist es zu erklären, daß Frankreich, ohne England vorher zu unterrichten, Wrangel anerkannt hat, und die nachträglichen Erklärungen, daß es sich nur um eine formelle Anerkennung handle, daß Wrangel keine Waffen geliefert werden sollen, und so fort, zeigen nur, daß man das Taktlose des Vorgehens sehr wohl einsieht und es nach Möglichkeit abschwächen möchte. Die Ausweisung englischer Arbeiterführer, die nach Paris wollten, um mit den französischen Arbeitern über allfällige Maßnahmen bei einem Krieg gegen die Bolschewiki zu besprechen, hat unter der englischen Arbeiterschaft ein Empörungssturm gegen Frankreich ausgelöst. In

England

steht heute das ganze Volk hinter der Versöhnungspolitik Rußland gegenüber. Man will dort, wie aus allen Mitteilungen hervorgeht, unter keinen Umständen einen neuen Krieg. Dabei ist dieses Argument offenbar am volkstümlichsten und stärksten: Wir haben mit dem zaristischen Rußland in Frieden gelebt — warum sollen wir mit einem bolschewistischen Krieg führen bloß des Regierungssystems willen? Dabei hat sich in England die Arbeiterpartei in den letzten Tagen sehr laut bemerkbar gemacht, ja, sich sogar wie eine Art Nebenregierung gebärdet, aber nur, um zu erklären: unter keinen Umständen Krieg mit Rußland. Da dies aber auch der Wille der Regierung ist, war die „Nebenregierung" ungefährlich und da sich die Oeffentlichkeit trotzdem gegen sie auflehnte, beeilte sie sich, zu erklären: die englische Arbeiterschaft hat nichts mit dem Bolschewismus zu tun, und nichts liegt ihr ferner, als einen englischen Soviet zu errichten. — Während so bei den beiden Hauptmächten der Entente die Meinung über die Haltung gegenüber dem Osten scharf auseinandergeht, und zu gleicher Zeit über Deutschland in all diesen Fragen eine auffallende und verschiedenartigste Deutungen zulassende Stille ruht, scheinen die Tatsachen in

Polen

in letzter Stunde sich zugunsten der Franzosen zu entscheiden. Bereits zweimal meldete der Telegraph den Fall der polnischen Hauptstadt, berichteten offizielle Nachrichten von einer heillosen Flucht der Bevölkerung aus Warschau, und russische Depeschen wollten von Siegesfesten in Sovietrußland zu erzählen wissen. Indessen wurden alle diese Meldungen wieder in Abrede gestellt und Havas meldete, daß vor Warschau die polnische Armee sich umgruppiert, sich heldenhaft geschlagen und der Bolschewiki-Armee eine sehr böse Schlappe bereitet habe, so schlimm, daß sich die rote Armee auf verschiedenen Punkten in überstürzter Flucht befinde. — Zugleich kommt die Bestätigung, daß die

Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen

zwischen Polen und Rußland begonnen hätten. Die russischen Vertreter haben sehr laut verkünden lassen, daß Sovietrußland die Unabhängigkeit Polens nicht antasten wolle, daß es ihm größere Grenzen gewähre als selbst die Entente, daß es auch Polen überlassen bleiben solle, seine Regierung sich selbst zu bestimmen. Was aus diesen Erklärungen hervorgeht, werden die nächsten Tage weisen. —

Dieser unerwartete Umschwung auf dem Kriegsschauplatz in letzter Stunde wird natürlich nicht ohne Nachwirkungen bleiben. Bereits spricht man davon, daß Frankreichs Ansehen unter den Polen mächtig gewonnen habe, denn zugegebenermaßen sind es die französischen Offiziere und Generale, die die Wendung der Dinge herbeiführten. Pariser Blätter sprachen auch bereits von einem „zweiten Sieg an der Marne". Hält dieser Sieg an, was immerhin noch nicht über alle Zweifel erhaben ist, so wird das den Imperialismus und Militarismus Frankreichs fördern, und dazu beitragen, das Begehren zu stärken, den Gegensatz zwischen Abend- und Morgenland, den ganzen Ideen- und Wirtschaftskampf, der sich erhoben hat, mit Gewalt auszutragen, statt wie es Lloyd George und England wollten, mit Vernunft. — Indessen darf auch nicht vergessen werden, daß ein allzuleichter Sieg der roten Armee über Polen sehr wahrscheinlich den Soviet verführt hätte, den Krieg weiter nach Westen zu tragen. Eine ernsthafte Schlappe wird ihm und namentlich auch dem russischen Volke zeigen, daß eine „Revolutionierung von Westeuropa mit den Mitteln des Krieges" ein furchtbares Werk wäre. — Einem allzu üppigen Gehaben eines französischen Militarismus ist dagegen in Englands Nüchternheit ein Damm gesetzt, der zudem noch verstärkt wird durch

Italiens Haltung,

die sich im Osten so ziemlich mit der englischen deckt. Lloyd George, von dessen Luzerner Reise an anderer Stelle die Rede ist, soll auch mit Giolitti zusammentreffen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich die beiden Staatsmänner leicht verständigen werden, umsomehr, als dieser Tage die italienischen Truppen aus Valona abmarschiert sind, und Italien mit der Tat bewiesen hat, daß es, je nach seiner politischen Führung auch für Verzicht und Selbstbeschränkung zu haben ist. — In Paris hat ein

Attentat auf Venizelos

die Aufmerksamkeit neuerdings auf diesen Politiker gelenkt, der mit zäher Ausdauer sein Land aus dem Krieg heraus gerettet und zweifellos viel für es erreicht hat. Das hinderte jedoch nicht, daß er sich sehr viele Feinde schuf, daß von ihm der Ruf ergeht, er sei ein eigentlicher Tyrann, er herrsche mit einem durchaus ungesetzlichen Parlament, er vergewaltige die Mehrheit und halte die Opposition mit Gefängnis und Spionage darnieder. Aus diesen Oppositionskreisen, die sich um den ehemaligen König scharen, seien nun dem Ministerpräsidenten zwei Mörder gedungen worden, die in Paris auf einem Bahnhof ihn erschießen wollten. Die Schüsse gingen jedoch fehl oder trafen schlecht, so daß Venizelos heute wieder außer Gefahr ist.

—0—

## Sonntagsgedanken.

Etwas vom Lachen. Es gibt so vielerlei Lachen in der Welt und das häßliche Lachen hat dem schönen Lachen bei vielen Menschen, die gern gut sein möchten, und darum alles fliehn, was nicht gut aussieht, den guten Ruf verdorben. Und sie sind nun ängstlich und hüten sich vor dem Lachen. Sie kennen das spöttische Lachen, das sich über Schwächen und Mängel des Nächsten lustig macht, und das schadenfrohe, das sich seines Mißgeschickes und seiner Fehltritte freut. Das Lachen des Leichtsinns kennen sie, das über alles Tiefe und Ernste hinweg gaukelt, und das häßliche Lachen der Rohheit, und das dumme, breite der Gedankenlosigkeit. Aber das helle, herzliche, gesegnete Lachen der Kindheit kennen sie nicht. Das Lachen, das aus der Tiefe eines reinen, gesunden Gemütes kommt, und eine Gottesgabe ist in dieser Welt der Mühsal, der Klagen, des Hungers und so vieler Unnatur. Das ein wackerer Kämpfer ist gegen viel unnötige Traurigkeit, Laune, Mutlosigkeit, Lebensschwere und oft mehr ausrichtet als eine lange Rede.

Aus „Sonnenhunger" von Anna Schieber.

—0—

## Frauenbewegung.

**Frauenkongreß in Christiania.**

Im September wird in Christiania eine der größten internationalen Zusammenkünfte der Frauen stattfinden. Folgende Gegenstände sollen behandelt werden:

Die Erziehung, die wirtschaftlichen Verhältnisse der verheirateten Frau, Gesundheitspolitik, Frauenpolizei, die Liga der Nationen und die Stellung der Frau in ihrem Berufe. Bekannte Frauen aus allen Teilen der Welt werden zu dem Kongreß erwartet. Die Königin von Norwegen wird die Kongreßmitglieder empfangen.

Befremdlich und tief bedauerlich berührt es, daß der Bund deutscher Frauenvereine die Einladung des Internationalen Frauenbundes zurückweist mit der Begründung, die deutschen Frauen könnten nicht an der Tagung teilnehmen, so lange Deutschland nicht im Völkerbund aufgenommen worden sei. Eine derartige Stellungnahme, die gewiß nicht zum Verständnis der Völker untereinander beiträgt, ist um so mehr zu beklagen, als im übrigen gerade die Frauen auf ihren internationalen Zusammenkünften über die nationalen Hemmungen hinweg einander voll aufrichtiger Versöhnlichkeit und voll Takt begegneten und so ihren klaren Willen zur Ueberwindung der Kriegsmißverständnisse deutlich kundgaben.

—0—

## Kleine Chronik.

**Matrosen gegen den Krieg.**

In hochherziger Weise hat die Carnegie-Friedensstiftung sich mit allen Matrosenverbänden der Welt in Verbindung zu setzen, um ein Uebereinkommen herbeizuführen, wonach sich alle Matrosen weigern sollten, Schiffe zu bemannen, die Soldaten für Kriegszwecke, oder sonstige Kriegstransporte zu führen hätten. Eine kleine Hoffnung mehr, daß es doch nach und nach zu tagen beginnt, daß die ganze Menschheit dereinst einsehen lernt, daß Krieg ein barbarischer Ueberbleibsel einer Vergangenheit ist, die überwunden werden muß.

**Amerika-Bibliothek in Zürich.**

In hochherziger Weise die Carnegie-Friedens-Stiftung der Zentralbibliothek Zürich zuhanden des gesamten Schweizervolkes eine über 2000 Bände umfassende Büchersammlung geschenkt. Diese Amerika-Bibliothek, eine mit größter Sorgfalt zusammengestellte und auch in ihrem Aeußern sich überaus stattlich gebende Auswahl von Büchern über Volk, Geschichte, Recht, Staat, Politik, Volkswirtschaft und Literatur der Vereinigten Staaten von Amerika ist vom 15. August an allgemein benützbar. Ein von der Geberin der Sendung beigefügter Katalog ist im Katalogsaal der Zentralbibliothek Zürich aufgestellt. Er besteht nach Art der amerikanischen Bibliothekkataloge aus gedruckten Katalogzetteln und stellt eine Verbindung von alphabetischem und Schlagwortkatalog dar; er gibt somit Auskunft über den reichen Gehalt der Bestände nach Verfasser und Inhalt. Dem Wunsche der Geberin, daß die Sammlung der ganzen Schweiz zugute kommen solle, hat die Zentralbibliothek Zürich durch Aufstellung möglichst freier Benützungsvorschriften zu entsprechen versucht. Die gedruckten Bestimmungen mit Schlagwortverzeichnis werden den Interessenten auf Wunsch kostenfrei zugeschickt.

Vielleicht interessiert sich da und dort im Schweizerländchen herum eine Frau für Amerika, die Geld und Zeit zu einer Studienreise über das große Wasser nicht aufbringen kann. Ihnen allen möchten wir empfehlen, sich das Verzeichnis kommen zu lassen und damit die Möglichkeit in der Hand zu haben, sich der reichhaltigen Informationsquelle über Amerikas Verhältnisse zu bedienen.

---

tiger Schwiegersohn hat ihn schon warnen wollen. Mein Mann, der auch in der Kirchenpflege ist, hat neulich einmal dem Pfarrer gesagt, es mache Aufsehen, daß er einzelne Unterrichtler vor andern vorzuziehen scheine und zu sich heimkommen lasse. O weh, da ist er aber schön angekommen; Pfarrer Mühr hat ihn abkapitelt wie einen Schulbuben. In seine Seelsorge lasse er sich nicht dreinreden und den Vorwurf der Parteilichkeit lasse er sich auch nicht bieten. Ja, wenn er die reichen und vornehmen Kinder zu sich einlüde, so hätte man wohl nichts dagegen, aber wenn er einem armen, kranken und verschupften Kind helfen wolle, so mache man ihm Vorwürfe, kurzum, mein Mann meinte nachher: Einmal unserm Pfarrer in Güte einen Wink geben wollen und nicht wieder! Ein anderer hätte das gröber gesagt, aber mein Mann ist gar gutmütig."

„Ja, was kann man denn da machen?" murmelte ich mehr für mich, als um die Frau Schulpflegerin um Rat zu fragen. Sie antwortete wieder mit einem Seufzer: „Fast hätte ich gesagt, Sie sollten es noch einmal probieren, weil er mit Ihnen von dem Mädchen gesprochen! Aber nein, Sie dürfen es erst recht nicht! Sie müssen sich nur in Acht nehmen, daß Sie nicht auch ins Maul der bösen Leute kommen, Fräulein Scheublin."

„Davor fürchte ich mich gewiß nicht, liebe Frau Pfleger," versicherte ich, aber nicht mehr ganz zuversichtlich; ein Ekel, der mit Furcht auch einige Verwandtschaft hatte, saß mir doch im Hals.

„Oh, Sie wissen noch nicht, was für böse, böse Leute es gibt," antwortete Frau Kasper wieder und die Tränen liefen ihr über die Backen. Sie erhob sich, kramte in einer Büffetschublade und legte einen schmutzigen Briefbogen vor mich hin. Es war ein anonymer Brief, an Hedwig gerichtet. Ich verstand den Inhalt nicht ganz, aber daß er bodenlos gemein war, empfand ich gleich, wenn ich auch das Gift jedes Satzes nicht begriff:

„Das hat meine Tochter bekommen, als Albert Honegger anfing mit ihr zu gehen. Sind das nicht böse Leute, die derartig zwei Menschen, die sich lieb gewinnen, zu trennen versuchen mit giftigen Lügen?"

„Haben Sie keine Ahnung, wer der Schreiber war!"

„Eine Ahnung wohl, aber keine Gewißheit. Balzers Konrad, der Bruder der Greta, hätte mein Kind auch nicht ungern gehabt, wenn sie ihn genommen hätte. Hedwig behauptet steif und fest, nirgends anders woher als aus dem Balzershof komme der Brief. Aber ich kann es ihnen doch nicht zutrauen, wenigstens dem Konrad nicht."

Was die Schulpflegerin da sagte, machte mich mit einem Male wieder stutzig. Vorher war ich fest entschlossen gewesen, den offenbar ganz arglosen Pschanalytiker vor Greta zu warnen. Steckte nun doch bloß hinter dem Ganzen eine Feindschaft zwischen dem Schulpflegerhaus und den Balzerschen? Was war Wahrheit, was Klatsch? Ich erhob mich, gab der Schulpflegerin die Hand und sagte:

„Also, liebe Frau Schulpfleger, ich danke Ihnen herzlich für Ihren guten Willen, mich zu mahnen. Was ich allerdings in dieser Sache tun soll, darüber muß ich erst noch einmal schlafen. Also nochmals vielen Dank und Gute Nacht!"

Die Schulpflegerin begleitete mich selbst bis ans Schulhaus hinüber mit der Laterne; denn es war über unserm Gespräch spät geworden, und bat mich noch einmal, ihr doch ja nicht zu zürnen. Ich versprach es und ging in meine Stube. In schweren Gedanken entkleidete ich mich. Weinen hätte ich mögen, daß mein Oberköniger Idyll so in Schmutz sich wandelte. Da, wie ich mich bücke, um die Schuhe aufzunesteln, fällt mein Blick auf ein zusammengefaltetes Papier, das in ein Holzstückchen eingeklemmt ist. Es muß zum obern, offenen Fensterflügel hereingeworfen worden sein. Es graut mir, es aufzuheben, denn ich weiß von vornherein, was es ist. Und doch greift meine Hand danach, doch trete ich ans Licht und entfalte den Brief, ein aus einem karrierten Heft herausgerissenes Blatt. Eine Ueberraschung war's mir nicht, was ich las, nur ein grenzenloser Ekel erfaßte mich. Ich habe später den Brief in hundert Fetzen gerissen und doch seh ich noch jeden Buchstaben vor mir, jeden Schreibfehler, den Fettfleck neben der Anrede, die verwischten letzten zwei Worte an der Seite unten:

„Geehrtes Freulein, wenn sie Pharfrau werden wollen, so kann ich Ihnen zur Wahrnung nur sagen, Herrn Pfarer Mürh ist kein guten Seelsorger. Er hat bereit Umgang und was Er Ihnen bei seinem libenswürdigen Besuch gesagt hat sind alles Lügen. Nähmlich Mann hat es wol gesehen und gehört, wo er bei Ihnen sitzte. Es wahrnt Sie

mit hochachtend

eine treue Freundin H."

Ich warf mich aufs Bett und heulte, heulte herzbrechend. Diese Gemeinheit! Was ist das für eine Welt! O, hätte ich nur einen Menschen hier, dem ich mein Leid klagen könnte! Trudel! Messerers! Ich sah wahrhaftig auf die Uhr und fragte mich, ob ich jetzt mitten in der Nacht hinauswandern sollte ins Dunkel, ins Niederköniger Pfarrhaus? Wenn mich einer unterwegs überfiele und totschlüge, es wäre ja nicht schlimmer als dieser Brief. Aber nun regte sich doch wieder der Verstand. Unsinn, vollkommener Unsinn! Morgen war ja Schule, Fortbildungsschule sogar. Da mußte ich frisch sein, also hieß es jetzt nicht eine tolle Nachtwanderung antreten, sondern schlafen, fest schlafen und all das dumme, häßliche Zeug vergessen. Es war freilich leichter gedacht als getan. Noch stundenlang habe ich wachgelegen und mich besonnen, woher das scheußliche Briefstück kommen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

—0—

## Aphorismen.

Die schlimmsten Lügen sind nicht diejenigen gegenüber den andern, sondern die gegen uns selbst.

*

Man bezahlt jeden Erfolg im Leben mit dem Neid, den er erweckt.

*

Worte sind oft das Grab der Handlungen.

Elisa Strub.

Nummer 34 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 21. August 1920

## Theoretische Betrachtungen zu den Berufsberatungsstellen.

Die Institution der Berufsberatungsstellen ist unbestritten zu einer Notwendigkeit geworden in unsern Tagen, wo die Zahl der Berufe weit höher ist als früher und ein Beruf sozusagen einen Hauptstamm darstellt, aus dem wieder eine ganze Reihe von Nebenstämmen hervorgeht. Die geistigen und körperlichen und auch die finanziellen und zeitlichen Anforderungen, anderseits die Vorteile eines zur Wahl gestellten Berufes können bei dieser Mannigfaltigkeit vom Einzelnen nicht mehr übersehen werden, am allerwenigsten natürlich vom jungen Menschen, der für sich die Wahl treffen soll. So mag es in den verflossenen Jahrzehnten bes industriellen Aufstieges, in denen man sich ohne Beratungsstellen half, in ungezählten Fällen vorgekommen sein, daß junge Leute einer für sie ganz ungeeigneten Tätigkeit zugewiesen worden sind. Wer vermag zu ermessen, wie viele deshalb Schiffbruch gelitten haben, wie viele von denen, die heute unsere Versorgungshäuser dieser oder jener Art füllen? Und anderseits: wer darf behaupten, wenn er nicht engdenkend ist, daß gerade diese gescheiterten Existenzen unserm Wirtschafts- und Volksleben gefehlt haben und fehlen werden, weil ihre ursprüngliche Begabung eine falsche Richtung nahm, sich zum Ververflichen oder Kranksein umgebildet hat statt zu Fortschritten in der Linie ihrer ureigenen Berufung? Wenn es wahr ist, daß der Mensch mit seinen individuellen Anlagen nicht ein Zufallsgeschöpf ist, sondern jeder einzige eine ganz bestimmte und nur ihm nach seiner besondern Eigenart zugedachte Berufung hat (ob diese von großer oder bescheidener Tragweite sei), so wäre es ebenso feststehend, daß in jeder Generation Tausende und Tausende ihre Berufung verfehlt hätten und daß zu einem nicht geringen Teil die ungeheure Disharmonie der Welt darauf zurückzuführen wäre.

Will man den Gedanken der individuellen Berufung auch nicht bis ins Extrem ausdenken und gelten lassen, so bleibt als psychologische Tatsache doch unumstößlich, daß wer die ausgesprochene Neigung zu einem bestimmten Beruf, zu irgend einer der angeborenen Anlagen entsprechenden Wirksamkeit in sich spürt, so lange unbefriedigt bleibt, bis dem innern Sehnen Genüge getan ist. Fr. Rückert hat das klar ausgedrückt in Worten, bessen sich jedes strebende Individuum stets, besonders aber in Zeiten lähmender Schwierigkeiten, in Erinnerung rufen sollte:

„In jedem lebt ein Bild bes, was er werden soll;
so lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll."

Diese psychologische Wahrheit wird sehr selten als solche erkannt. Eltern und Schule weisen darum auch viel zu wenig auf sie hin. Aber gerade sie vermöchte den so oft beklagten Mangel an Ausdauer, an Arbeitsfreudigkeit und Ueberwindungswillen in weitem Maße zu beheben, denn der Ausblick eines jungen Menschen auf stetes Unbefriedigtsein als Folge für sein zu frühes Erlahmen im Kampf um das gesteckte Ziel würde doch manchen veranlassen, mit neugestärktem Mute wieder und wieder zu beginnen und nicht abzulassen bis zum endlichen Siege. Das hätte auf der andern Seite die Wirkung, daß die trostlose Seelenverfassung ausbliebe, die jedem Treubruch am gesteckten würdigen Ziele folgt und das sich selbst ungetreue Individuum so gern dem Verderben in die Arme treibt. Es darf mit allem Recht behauptet werden, daß die unglücklichen Verhältnisse so vieler Einzelindividuen und unser großes Weltelend in der Treulosigkeit des Menschen gegen sich selbst eine der wichtigsten Ursachen haben.

Auf der andern Seite ist ebenso wahr, daß Treue gegen sich selbst besonders auch in beruflichen Dingen eine schwere Aufgabe ist und daß Unwissenheit über die näheren und weiterreichenden Gesamtverhältnisse sowie über das Gebiet, in das die eigenen Anlagen hineinreichen, eine Zielsetzung gar nicht ermöglichen und damit die Treue zum Ziel als eine brachliegende seltsche Kraft im Herzen des Gutgesinnten zurücklassen. Und hier begegnen wir einer zweiten psychologischen Wahrheit: eine unbenützte gute Kraft verwandelt sich sehr gern — vielleicht in jedem Fall — in ihr Gegenteil und wäre dieses Gegenteil auch „nur" der Hang zu schlechten Launen.

Schon aus diesen rein psychologischen Erwägungen heraus ergibt sich die hohe Wichtigkeit der Berufsberatungsstellen für Einzelwesen und Gesamtvolk. Möge sie nur auch völlig erkannt, mögen die Stellen selbst für möglichst viele Berufe — gerade auch für die weniger naheliegenden — zuverlässiges Material sammeln.

Anderseits ist es natürlich auch nötig, bei den Berufswählern und -wählerinnen mehr und mehr auf ihre Psyche einzudringen. Mit der Zeit werden sich die Beratungsstellen wohl auch der Experimentalpsychologie bedienen müssen.

Indessen haben bisher die Eltern, besonders die Mütter, wohl zu wenig einen Beratungsfaktor benützt, der ihnen doch am allernächsten lag: jene Liebhabereien ihrer Kinder, die in einer gewissen Konstanz immer wieder zutage traten. Derartige Erscheinungen sind niemals nur zufällige, sondern zu allermeist ein deutlicher Ausdruck der Anlagen, die ihnen innewohnen. Werden diese genau beobachtet, so wird es später gerade bei den sogenannten unentschlossenen Kindern viel leichter sein, für sie die Wahl jenes Berufes zu treffen, der zum mindesten in der Richtung ihrer ausgesprochensten, aber vielleicht noch nicht deutlich wahrnehmbaren Begabung liegt. Durch unsere Zeit geht eine Tendenz, zu viele im Grunde doch rein persönliche Angelegenheiten der Fürsorge der Oeffentlichkeit zuzuschieben. Daß diese mit ihren nach jeder Hinsicht reichlichen Mitteln in vielen Dingen mehr zu erzielen vermag, ist unbestritten. Anderseits sind aber gerade ein Bestandteil dieser Mittel wiederum die Erfahrungen und Kenntnisse der Einzelnen; diese können also nicht entbehrt werden; aus solcher Erwägung heraus und aus der Erkenntnis, daß die öffentlichen Institutionen bald genug an Ueberlastung leiden müssen und daß der Einzelne sich der persönlichen Selbständigkeit begibt, wenn er möglichst viel des Unbequemen ihnen zuweist, muß auch im Hinblick auf die Benützung der Berufsberatungsstellen gesagt werden, daß diese niemals die psychologische Seite des Wahlproblems völlig lösen und damit die nötige Beobachtung der Kindesseele durch die Eltern ersetzen können. Die Beratungsstelle muß ihrem ganzen Wesen nach die beratenden Momente von der Aussenwelt sammeln, dorther wo sich eben die verschiedenen Berufe auswirken. Kommt diesem Material das psychologische entgegen, dasjenige, das die Eltern, vorab die Mütter, während der jüngern Entwicklungsjahre ihrer Kinder gesammelt haben, so sind zwei wichtigste Faktoren für die Berufsberatung vorhanden und Fehlschlüsse werden sich auf ein Minimum reduzieren. Eine Frau.

—o—

### Instruktionskurs für Berufsberatung in Genf

(Freitag, den 24. und Samstag, den 25. September.)

Der schweizerische Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge und die schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft veranstalten in Verbindung mit der Vereinigung der kantonalen Lehrlingsämter der romanischen Schweiz einen dritten Instruktionskurs für Berufsberatung. Diese Veranstaltung ist die Fortsetzung des Kurses in Winterthur vom Jahre 1917 und des Kurses von Basel vom Jahre 1919, welche beide von einem starken Erfolge begünstigt waren. Der Kurs in Genf will allen denen dienen, welche sich mit der Berufsberatung und der Unterbringung von Lehrlingen und Lehrtöchtern beschäftigen, mit dem Lehrlingswesen überhaupt und mit der Berufsbildung und der Lehrlingsfürsorge im allgemeinen.

Zum erstenmal, um dem Wunsche und den Bedürfnissen des Welschlandes Rechnung zu tragen, wird der Kurs in Genf gegeben werden. Wir glauben voraussehen zu dürfen, daß derselbe seinen Vorgängern nicht nachstehen wird. Das Programm ist aufgestellt worden mit dem Bestreben, die Fragen der Berufsberatung zunächst von allgemeinen Gesichtspunkten aus zu behandeln, um dadurch einer größtmöglichen Zahl von Zuhörern verständlich zu sein.

Die besondere Eigenart des Kurses besteht darin, daß derselbe Einblicke in die Probleme und Methoden der wissenschaftlichen Berufsberatung eröffnet und sodann Gelegenheit bietet, der Institution der Lehrmerkstätten und dem Gedanken der „Vorlehre" näherzutreten.

Wir gelangen hiermit an die kantonalen und kommunalen Schulbehörden, an die Privatschulen, an die Lehrlingspatronate und an gemeinnützige Institutionen jeglicher Art, um sie zu veranlassen, den Kurs recht zahlreich zu beschicken und erlauben uns bei dieser Gelegenheit, dieselben zu bitten, den Kursteilnehmern eine genügende Entschädigung zu verabfolgen in der Meinung, daß diese Ausgaben sich ohne weiteres rechtfertigen.

Die Anmeldungen zur Teilnahme am Kurs wollen adressiert werden an Herrn Jaquillard, Lehrlingsinspektor am Handels- und Industriedepartement, Grand rue 39, Genf, und werden entgegengenommen bis zum 20. September. Nach deren Empfang werden die Karten, eventuell die Hotelanweisungen den Teilnehmern gegen Nachnahme von Fr. 7.— per Karte zugesandt werden.

## Sollen Frauen Leichtathletik treiben?

Die „Damenabteilung der Gymnastastischen Gesellschaft Bern" hat in der akademischen Buchhandlung Paul Haupt ein broschiertes Bändlein herausgegeben, das einen kurz zusammengefaßten Vortrag von Dr. Lukac über das oben erwähnte Thema enthält. Die Ausführungen sind volkstümlich geschrieben, leicht verständlich, einleuchtend und erfüllen gewiß ihren Hauptzweck aufs vortrefflichste: Frauen auf den Nutzen der vermehrten sportlichen Körperbewegung aufmerksam zu machen. Eine kleine nebensächliche Bemerkung: Der Verfasser belustigt sich in seinen Worten mehr als einmal über die „Dame", die er auch stets in Gänsfüßlein hineinsetzt. Da berührt es denn ein wenig komisch, als Herausgeberin eine „Damenabteilung" zeichnen zu sehen, und der Gedanke kommt einem, ob die üblichen Ausdrücke „Damenriege, Damenabteilung" nicht vielleicht mit den wahrschaftern, soliber klingenderen und auch zu sportlicher Betätigung besser passenden „Frauenriege (Mädchen-) Frauenabteilung" ersetzt werden könnten. Wir zitieren aus dem lesenswerten Schriftchen einiges, das gewiß manche Leserinnen anregen und vom Wert der leichtathletischen Uebungen überzeugen wird. Red.

*

Was verstehen wir unter einem rationellen leichtathletischen Betrieb? In erster Reihe gut ausgewählte Freiübungen (nach J. P. Müller, oder schwedische Rumpfübungen und ähnliches), ergänzt durch Uebungen zur Stärkung der Oberkörpermuskulatur. Dann von den echten leichtathletischen Uebungen Der Kurzstreckenlauf (stets im richtigen Stil) und der Mittelstreckenlauf bis höchstens 1500 Meter. Der Langstreckenlauf ist für den Frauenkörper ungleichmäßig, ja geradezu schädlich und sollte nicht geübt werden, obwohl solche Uebertreibungen in letzter Zeit besonders in Frankreich öfters vorkamen, aber zum Glück auch schon kräftig bekämpft werden. (Der Langstreckenlauf stellt einesteils zu große Anforderungen an Herz und Lungen, und führt anderenteils bei längerem Training zu einem größern Schwunde des körperlichen Fettes, besonders des Unterhautfettgewebes. Wir wissen aber, daß es für den Frauenkörper geradezu physiologisch ist, daß dieses Unterhautfettgewebe die Muskeln überdecken und den Formen die für die Frauen charakteristische Rundheit geben soll. Arbeitet man nun mittels des Langstreckenlaufes daran, dieses Fett zum Schwunde zu bringen, so arbeitet man unbedingt gegen die Natur und das rächt sich dadurch, daß derart trainierte Frauen zu eckigen unschönen Gestalten werden, zu einem Typus, den die übermäßig sporttreibenden Engländerinnen so oft aufweisen.) Von den Laufübungen kommt noch der Hürdenlauf in Betracht, aber nur über niedrige Hürden. Die Sprungübungen sollen sowohl aus dem Stande, wie mit Anlauf geübt werden, außer dem Stabhochsprung und dem Dreisprung, die zu große Anforderungen an die gracilen Frauengelenke stellen würden. Von den Wurf- und Stoßübungen ist das Kugelstoßen mit der leichten (5 Kilo) Kugel, das Speerwerfen und das Diskuswerfen empfehlenswert. Das Hammer- und Schleuderballwerfen no für die Frauen zu massive Uebungen. Ein solcher Betrieb wird besonders für die Frauen noch sehr zweckmäßig mit Ballspielen ergänzt.

Der Einfluß auf die Muskulatur. Im Gegensatz zu vielen andern Sportarten hat gerade die Leichtathletik den großen Vorteil, daß sie die Muskulatur nicht einseitig entwickelt, sondern die gesamte Muskulatur des Körpers betätigt. Durch die Lauf- und Sprungübungen entwickelt sich nicht nur, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, die Beinmuskulatur, sondern bei richtiger Ausübung kräftigt sich zugleich auch die Rumpf- und Oberkörpermuskulatur. Bei vernünftiger, individualisierender Anwendung der Uebungen hat man besonders bei noch wachsenden Körpern geradezu wunderbare Resultate erzielt. Im Auslande legt man heutzutage bei der körperlichen Ausbildung der Frau gerade auf die harmonische Entwicklung des ganzen Körpers durch solche Uebungen den größten Wert. In Vereinen und besonders dazu eingerichteten Instituten verbessert man die in der Entwicklung zurückgebliebenen oder vernachlässigten Muskeln durch ausgewählte Uebungen, man umformt den Körper wie ein Bildhauer sein Werk. Der besondere Vorteil der Leichtathletik besteht für die Frauen darin, daß durch die Leichtathletik gerade jene Muskelgruppe am günstigsten beeinflußt wird, die bei den Frauen gewöhnlich am meisten vernachlässigt ist, obwohl sie bei ihnen eine sehr wichtige physiologische Rolle spielen sollte. Es ist dies, wie schon angedeutet, die Bauchmuskulatur. Vergleicht man beispielsweise die ideal entwickelte Rumpfmuskulatur der meisten heutigen Frauen, so stellt sich für die letzteren ein gewaltiges Minus heraus. Und es ist auch kein Wunder, denn was tut heute der größte Prozentsatz der Frauen für die Entwicklung und Erhaltung dieser hochwichtigen Muskelgruppe? Nicht nur geben sie sich keine Mühe zur Entwicklung dieser Muskeln, sondern sie hemmen sie geradezu in der Entwicklung, indem sie zu ihrem modernen Marterinstrument, zum Korsett greifen. Da das Korsettragen auch bei uns noch sehr verbreitet ist, muß es ein wenig näher besprochen werden. Ich kann nicht umhin, hier kurz einige Sätze von F. P. Müller (Geschlechtsmoral und Lebensglück", Tillge, Kopenhagen), der das Korsettragen treffend und mit größter Energie bekämpft, zu zitieren: „Das Korsett kann in unserm Zeitalter als das eigentliche Symbol für die Unterjochung der Frau betrachtet werden. Wirklich freie, selbständig denkende Frauen würden sich niemals in die Beschwerden und Qualen finden, die der Gebrauch des Korsetts mit sich bringt. Frauen mit Selbstachtung und Bewußtsein des eigenen Wertes würden sich auch nicht dazu zwingen lassen, sich in Sanduhrfasson umzuformen und ihre eigene Gesundheit und die ihrer Nachkommen aufs Spiel zu setzen, weil die Mode es verlangt oder um einem oberflächlichen, schlechten Geschmack mangelhaft aufgeklärter Männer entgegenzukommen.

Das Korsett ist absolut verwerflich aus moralischen, aus hygienischen und aus ästhetischen Gründen. Was will die Frau mit dem Schnüren erreichen? Sie will sich das Aussehen geben, dünner in der Taille zu sein und — je nach den Korsettfassons der wechselnden Mode — voller oder schmaler um die Hüften als sie in Wirklichkeit ist; sie übt also bewußten Betrug (oder vielleicht einen unbewußten), als Folge des verdummenden und verflachenden Einflusses der Modetyrannei. Beides straft sich selbst."

Alles zusammengenommen ist es ganz unvereinbar mit geistiger Reife, ja bei einigem Nachdenken ganz unmöglich, das Korsett beizubehalten. Daher sollte es sobald wie möglich verworfen und durch das einzige natürliche „Korsett" nämlich das Muskelkorsett oder den Muskelgürtel ersetzt werden. Das natürliche Korsett oder der natürliche Gürtel entsteht durch Entwicklung der Muskeln der Brust und des Bauches, der Seiten und Hüften, des Rückens und der Lenden, durch Ausübung guter Gymnastik, durch Sport, wie Rudern, Schwimmen, Diskuswerfen und athletisches Schnellgehen.

Der Einfluß auf die innern Organe. Dieser ist nicht minder groß als der Einfluß auf die Muskulatur, was vielen andern Sportarten nicht in diesem Maße zukommt wie der Leichtathletik.

Vor allem wird das Herz günstig beeinflußt, indem es wie ein jeder Muskel bei den intensiven leichtathletischen Uebungen zu größerer Arbeit angespornt wird und dadurch eine Stärkung erfährt. Ist einmal das Herz gesund und stark, so wird meistens auch die Blutzirkulation eine gesunde sein. Das Gefühl der Frische stellt sich ein und der blasse ungesunde Teint vieler junger Mädchen macht bald nach Beginn des leichtathletischen Trainings einer gesunden Gesichtsfarbe Platz.

Die Lungen werden ebenfalls durch die leichtathletischen Uebungen zu größerer Arbeitsleistung gezwungen. Die Anstrengung bei den Uebungen ist oft eine so große, daß die Inspiration die möglichst größte ist und durch die dazwischen eingeschobenen Atemübungen werden auch die tiefsten Ecken der Lungen durchventiliert, jene Ecken, die bei den meisten, wenig sich bewegenden Frauen niemals frisch Luft bekommen. Es ist klar, daß ein junges Mädchen, welches zu stehender Lebensweise gezwungen ist und so oft monatelang nie einen regelrechten, tiefen Atemzug macht, viel eher auch einer tuberkulösen Ansteckung zum Opfer fallen wird, als ein Mädchen, welches regelmäßig seine Lungen „ventiliert". Man darf mit vollem Rechte erwarten, daß man die Sterblichkeit an Tuberkulose beim weiblichen Geschlecht bedeutend herunter drücken könnte, wenn sich die Anzahl der sporttreibenden Frauen stets vergrößern würde.

Die Verdauungsorgane werden gleichfalls günstig beeinflußt. Es ist allgemein bekannt, daß die Körperbewegungen den Appetit anregen. Wenn nun diese Bewegungen systematisch durchgeführt werden, so ist ihre Wirkung eine noch größere. Man genießt nicht nur größere Mengen als vorher, sondern die Speisen werden auch besser verwertet. Der Stuhlgang wird regelmäßiger. Die so lästige und besonders bei bejahrten Frauen verbreitete Obstipation kann zum Verschwinden gebracht werden und das hat für die Gesundheit der Frau eine große Bedeu-

## Zeitschriften- und Bücherschau.

### Schweizerland.

Das Juniheft des „Schweizerland", das seinen Untertitel „Hefte für Schweizer Art und Kunst" in das umfassendere „Monatsheft für Literatur, Kunst und Politik" abgeändert hat, liegt vor uns, gediegen und vornehm nach Ausführung und Inhalt. Die Illustration der Nummer wird von Johannes von Tscharner, einem Schweizer Maler, und dem Radierer Rabinowitsch, einem seit Jahren in der Schweiz wohnenden Russen, bestritten. Von Tscharners andächtigen, empfindsamen Malereien zeugen mehrere Reproduktionen; ganz besonders aber wird uns das Verständnis für sein Wollen erschlossen durch die zarttonige, farbige Wiedergabe „Interieur", die viel zum vornehmen Gepräge des ganzen Heftes beiträgt. Ein Aufsatz von Max Raphael erzählt uns über Tscharners Kunst, während der Radierer Rabinowitsch selber einiges über die Radierkunst im allgemeinen sagt, und Jakob Bührer Erläuterungen zu Rabinowitschs geistreichen, überaus geschickten Schwarzweißblättern beifügt. — Der literarische Teil der Nummer beginnt mit dem Schluß einer ausgezeichneten Novelle „Tonga der Rebell" unseres verheißungsvollen Berner Dichters Fankhauser; Hermann Hesse streut zwei seiner immer schönen Gedichte, Emil Strauß eine hübsche Novelle ein; in einem glänzenden Essay zeichnet Georg Brandes den umfassenden Geist des 18. Jahrhunderts, Voltaire. Der politische Teil: ein Aufsatz über den Völkerbund (in französischer Sprache) von Debrit, dem Redaktor der weitsichtig redigierten Zeitung „La Feuille", einer über „Die Solidarität der Weltwirtschaft" von Schulze-Gaevernitz, Briefe aus der Schweiz (Bührer), Münchner Brief (Flake), Mahlerfest in Amsterdam (Oskar Bie), Tagung des Schweiz. Tonkünstlerfestes (Bundi), Achter Frauenwelkfongreß (Benrubi). Eine Bücherschau vervollständigt den reichen Inhalt der Nummer, die auch im Einzelverkauf zu Fr. 3.50 in jeder größern Buchhandlung erhältlich ist.

### „Die Schweiz".

Im Augustheft der Zeitschrift „Die Schweiz" bespricht Dr. Walter Reitz den schweizerischen Turnus 1920. Als Illustrationen im Text sind dem kritischen Artikel beigegeben Werke von Ernst Georg Rüegg, Eduard Gubler, Paul Burkhard, Adele Lilljequist, Alexandre Blanchet, Willi Wenk, Alexander Soldenhoff, Edoardo Berta, und Kunstblätter von Emile Breßler, Emil Prochaska, Theo Glinz und August Heer. Auch Reitz, wie mancher Kunstkritiker in letzter Zeit, stellt fest, daß von der Jury wohl eine wesentlich strengere Auswahl als früher getroffen würde, daß aber die Ausstellung trotzdem von so manchem Künstler mit gutem Namen nicht beschickt worden sei, so daß der schweizerische Turnus alles andere eher sei, denn ein getreues Bild vom zeitgenössischen Kunstschaffen in der Schweiz. Es müsse ein Mittel gefunden werden, diesen offiziellen Kunstausstellungen wieder das Vertrauen der Künstler zu gewinnen. Der lesenswerte, sorgfältig illustrierte Aufsatz sei der Beachtung aller schweizerischen Kunstfreunde empfohlen. Das Heft bietet außerdem eine überaus interessante Arbeit von Dr. med. Paul Cattani in Zürich über die phänomenale Begabung des Psycho-Graphologen Rafael Schermann, die, mit zahlreichen Schriftproben instruktiv illustriert, den Umfang der rätselhaften Fähigkeiten dieses Mannes umschreibt, ferner eine volkskundliche Abhandlung von Professor Dr. Carl Täuber über den Alpsegen, die trefflich in die Ferien- und Reisezeit hineinpaßt. Eine das Seelenleben eines Verbrechers echt dichterisch gestaltende Novelle unseres in Deutschland lebenden Landsmannes Jakob Schaffner („Das Bekenntnis"), die in den nächsten Heften ihre Fortsetzung finden wird, und eine feine psychologische Novelle von Dora Hanhart („Suzanne Bital"), die hier ihren Abschluß findet, seien ferner hervorgehoben. Hermann Hesse steuert eine Skizze, „Heimat", bei, sowie ein tiefes, schönes Gedicht „Vergänglichkeit", während Meinrad Lienert das Heft mit einem echt vaterländisch empfundenen Lied zur Bundesfeier eröffnet. Eine Hochgebirgslandschaft von W. L. Lehmann, ein Bildnis Ferdinand Hodlers in Kohlezeichnung von Edouard Vallet sind ferner als Kunstbeilagen beigefügt. Einige lyrische Gedichte von Paul Robert Lang, Emma Vogel, Aphorismen von Gertrud Bürgi, die gut illustrierte, aktuelle Rundschau mit dem politischen Monatsbericht seien neben einer Plauderei über Hausprüche von H. Kaegi noch erwähnt, um die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit auch dieses Heftes der schönen, echt heimatlichen Monatsschrift neuerdings zu betonen.

*

Da in der „Schweiz" eben die Rede vom schweizerischen Kunstschaffen ist, fügen wir hier rasch die Anzeige eines kürzlich beim Verlag Trösch in Olten erschienenen broschierten Bändchens bei, das sich nennt

### Kunst und Kunstpolitik in Bern.

Eine Klarlegung von Ulrich Wilhelm Züricher. Man liest die sechs Kapitel (Kunst im Volksleben, Kunstgrippe, Die Stillen im Lande, Die Konkurrenz als Jury, Zur Sanierung Pro domo) mit gemischten Gefühlen. Fließend, temperamentvoll, oft mit recht scharfen, spöttischen Ausdrücken geißelt Züricher die Zustände des heutigen Kunstlebens, schimpft über die „moderne Pfotenmalerei", über die beeinflußbare Jury, über die Kunstrezensenten, die sich von den Malern „präparieren" lassen, schimpft über Ausstellungen, Hängekomissionen, Kunsthäuser — das alles ist, kann man sagen, begreiflich und eines Malers gutes Recht, und mancher aufrichtige Hieb sitzt auch wirklich und ist, mit einigen Abzügen vielleicht, berechtigt. Wenn aber Züricher seine sämtlichen Berner Kollegen, Stück für Stück, unter die Lupe nimmt, ihre Werke zerfetzt, ihnen allen vorwirft, von der „Kunstgrippe" — dieser Ausdruck soll die „moderne Malerei" kennzeichnen — angekränkelt, sozusagen charakterlose Mitläufer zu sein, die gegen ihre eigene Ueberzeugung anders zu malen beginnen, als ihrem Innern vorgeschrieben wäre, so fragt man sich wohl erstaunt: Was sollen diese scharfen Werturteile eines Malers, der doch nur schreibt, um „dem freien Schaffen freie Bahn ermöglichen zu helfen"? — Daß ein Maler die Jury oft und oft zum Kuckuck wünscht, ist ja verständlich. Und wie gerne möchte man Sanierungsvorschlägen beistimmen, wenn man überzeugt ist, daß dieses im Kunstleben wirklich Sanierung nötig hätte! Aber wie kann man mit folgendem einverstanden sein: „Der Ruf nach noch strengerer Jury wird immer nur eine noch gedrängtere Auswahl des noch Schlechtern bringen. Das künstlerische Niveau sinkt durch die Tätigkeit der Jury! Fort mit der Jury! Die Jury hemmt das Leben, vergiftet die Atmosphäre und hält einen krüppelhaften Korporalgeist aufrecht. Alle nationalen Ausstellungen des In- und Auslandes, der Turnus, die Sektions- und Weihnachtsausstellungen sollen jurylos nach Maßgabe des vorhandenen Platzes jedem Künstler, der sich ausgewiesen hat (wo? bei wem? wenn keine Jury ist?), gleichmäßig Zugang gewähren. Die Abgrenzung nach unten, gegen die Jungen und Anfänger: Wer drei- oder viermal in einer Ausstellung angenommen worden ist (wer bestimmt das?) würde als ausstellungsberechtigt betrachtet. Hänge man nur ruhig zwei bis drei Bilder übereinander! (Oh!) Das gespreizte Auseinanderhängen bringt keinen größern künstlerischen Eindruck hervor." (?) — So meint Züricher; unsere Anzweiflungen sind in den Zwischenbemerkungen stiziert. — Trotz der Einsprüche, die sich einem beim Durchgehen der Broschüre aufdrängen, sind des Verfassers offene, oft geistreiche Ausführungen ernst zu nehmen; sie werden vielleicht Interesse und Nachdenklichkeit wecken auch da, wo man es sonst nicht gewohnt ist, über die ganz besonders harten Daseinsbedingungen der Künstler aus dem Gleichgewicht zu geraten. Und hier, wo Züricher die materiellen Fragen der Angelegenheit streift, kann man seinen Standpunkt am ehesten begreifen: „Ausstellungen sind nur Nothehelfe, derb ausgedrückt Verkaufsbuden", schreibt Z., „seiner ausgedrückt der Ort, wo der Künstler seine Wahlverwandtschaften sucht. Und daß die Künstler das uneingeschränkt können, das ihnen zu ermöglichen wäre die Aufgabe der Behörden." Aus solchen Gründen ist das Schriftchen durchaus anregend und lesenswert.

kung, denn manches hartnäckiges Frauenleiden beginnt mit einer chronischen Obstipation.

Schließlich wirken die leichtathletischen Uebungen auch auf die Geschlechtsorgane vorteilhaft ein, indem sie der durch das zu lange Sitzen entstehenden Blutüberfüllung dieser Organe und ihren Folgen entgegenwirken. Dadurch können schwere Leiden vermieden werden, welche schon manche Ehe, schon manches Lebensglück vernichtet haben.

—0—

## Ferienkurs des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen

in Neuenburg, vom 2.—7. August.

Als am offiziellen Empfang des Ferienkurses durch Lehrerschaft und Stadtbehörden Herr Ständerat Quartier la Tente uns in Neuenburg bewillkommnete und uns die Grüße des Bundesrates überbrachte mit der Meldung, keine Art Unterricht interessiere denselben in der gegenwärtigen Zeit mehr, als die gewerbliche und hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen, da schlug unser Herz höher in der Hoffnung, das Stiefkind im schweizerischen Schulwesen werde nach und nach den Rang einnehmen, der ihm seiner Bedeutung nach zukomme. Nicht etwa, um bloß äußere Anerkennung zu finden, freuten wir uns, sondern weil diese allein es ermöglichen wird, den Segen der in einer richtigen und gründlichen Ausbildung der jungen Mädchen für das Handwerk und auf alle Fälle für den Hausfrauen- und Mutterberuf liegt, voll auswirken zu lassen.

Der schweizerische Verein der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen macht im allgemeinen in der Oeffentlichkeit nicht viel von sich reden. Dafür arbeiten seine Sektionen um so mehr im stillen, in der ganzen Schweiz herum, an der Hebung der gewerblichen und hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen, wie an der Weiterbildung der Lehrerinnen selbst. Beiden Zwecken dienstbar sind Ferienkurse, welche in Zeiträumen von 2—3 Jahren abgehalten werden, das eine Mal in der welschen, das andere Mal in der deutschen Schweiz. Diesen Sommer öffnete Neuenburg seine gastlichen Tore, wo in der Woche vom 2.—7. August eine Kursbeteiligung von 70—80 Lehrerinnen der gewerblichen und hauswirtschaftlichen Richtung nebst Vertretern von Behörden, Schulen der Stadt und des Kantons Neuenburg mit großer Aufmerksamkeit den Vorträgen folgten und sich an gewinnbringenden Diskussionen beteiligten.

Die Vorträge waren verteilt auf die zwei Wochenhälften nach ihrer Zugehörigkeit zur gewerblichen oder hauswirtschaftlichen Richtung. Der Mittwoch Nachmittag vereinigte beide Zweige des Vereins zur Generalversammlung. Diese Verteilung sollte es ermöglichen, daß Teilnehmerinnen, welche nicht eine ganze Ferienwoche opfern konnten oder wollten, wenigstens die sie besonders interessierenden Vorträge besuchen konnten. Immerhin fand sich ein starkes Kontingent ein, das von Anfang bis zum Ende treu ausharrte und es auch nicht bereute, sondern mit dem größten Bedauern von Kurs und Stadt schied, — von dem Kurs, der so viel Anregung brachte in Berufsfragen und allgemein menschlichen, von der Stadt, die eine immer größere Lieblichkeit entfaltete und zuletzt am Samstag abend sich noch im vollen Schmucke eines Kranzes von silbernen Berggipfeln zeigte, von den Kolleginnen, die in aufopferndster Tätigkeit die Details des Kurses und die Vergnügungsfahrten an einigen Nachmittagen durch Stadt und Kanton arrangiert hatten.

Der Gewinn des Kurses? Liegt er in der freudigen Nachempfindung aller Naturschönheiten und der Freundlichkeit lieber Menschen? Gewiß, zum Teil. Der größere liegt aber wohl eigentlich anderswo, einmal im Hören, daß die Mädchenausbildung in unserem speziellen Gebiete immer weitere Fortschritte macht. Wie man immer mehr einsieht, daß dem Lande mit nichts besser gedient ist, als mit Müttern, die sich ihrer Pflichten voll bewußt sind, die eine Generation heranziehen voll von menschlichen und bürgerlichen Tugenden, voll Tüchtigkeit, — Frauen, welche wirklich haushalten können, ihrer Bedeutung um das Wohl des Landes als Konsumentin sich bewußt sind. Aber auch das junge Mädchen, das vielleicht so lange es lebt durch seinen Beruf, sein Handwerk sich sein Brot verdienen muß, dürfe kein schlechteres Rüstzeug dazu haben, als sein Bruder, und zwar Rüstzeug, das seiner weiblichen Eigenart angemessen ist.

Ein weiterer Gewinn darin, ganze Bankreihen Menschen zu sehen, von denen man weiß, daß sie sich alle für die Erreichung dieser Ziele einsetzen werden, die einen mehr, die andern weniger, je nach Vermögen, selbst neues Rüstzeug zu empfangen, um die jungen Mädchen auf ihre Pflichten und Aufgaben vorbereiten zu helfen, und endlich in der Gewißheit, daß so ein Kurs für den Kursort selbst ungemein befruchtend wirken muß, indem die Ideen, die von ihm ausgehen, stark auf die Bevölkerung eindringen.

In den Vorträgen selbst wurde sowohl das Obligatorium des hauswirtschaftlichen, als dasjenige des gewerblichen Unterrichts und der gewerblichen Lehrlingsprüfungen gefordert. Referent des letzteren Themas war Herr **Sidler**, Direktor der Frauenarbeitsschule Basel, des ersteren Herr Dir. **Wasserfallen** in La Chaux-de-Fonds.

Herr **Lory**, Bern, besprach die Ausbildung der Haushaltungslehrerin vom Standpunkt des Volkswirtschafters, Frl. H. **Krebs**, Zürich die verdiente Präsidentin des Vereins, die praktische und theoretische Ausbildung der Coiffeusen, Glätterinnen, Modistinnen, Tapeziererinnen und Posamenterinnen, so wie sie an der Gewerbeschule in Zürich ausgeübt wird. Frl. **Gentner**, Zürich, sprang in liebenswürdiger Weise für die verhinderte Frau Yanz-Giroud ein mit einem Vortrag über den Verkäuferinnenberuf und die Ausbildung dazu, ebenfalls nach dem von der Gewerbeschule in Zürich eingeschlagenen Weg. Frl. Gwalter, Vorsteherin der Haushaltungsschule Zürich, trat in ihrem Vortrag: In welcher Art soll der Unterricht in Hauswirtschaftskunde erteilt werden? im speziellen auf die geistige Einstellung der Haushaltungslehrerin zu ihrem verantwortungsvollen Berufe ein. Die beiden Fr. **Peytieu** erteilten eine Lektion im Abformen.

Mehr allgemeiner Natur und darum auch beide Fachrichtungen des Vereins gleichmäßig interessierend waren die Vorträge von Frau **Schreiber-Favre**, Rechtsanwalt, Genf, Vorbereitung junger Mädchen für soziale Aufgaben. Herrn Prof. **Ferrière**, Genf, die Arbeitsschule; Frl. **Delachaux**, La Chaux-de-Fonds, die Geschichte der Moden; Herrn **Bolle**, Rechtsanwalt, La Chaux-de-Fonds, die staatsbürgerliche Erziehung der Frau; Herrn Dir. **Konrad**, Neuenburg, die Pilze.

Frl. Dr. **Champendal**, Genf, glitt von ihrem eigentlichen Thema: Der Unterricht in Sittenlehre, Gesundheitslehre und Kinderpflege ab. Was sie uns gab, waren ebenso geistvolle wie gemütstiefe und direkt zur Seele gehende Betrachtungen über die arbeitende Frau, die Verwendung ihrer geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte in ihrem Beruf.

Besichtigungen der Schokoladefabrik Suchard, einer Papierfabrik in Serrière, einer Uhrenfabrik in La Chaux-de-Fonds trugen zum weiteren Sammeln von Kenntnissen bei. Daß zwei Vorträge in einem Gasthöflein am hintersten Zipfel des Lac des Brenets abgehalten wurden, wohin wir per Lastautos und Motorboote gelangten, darf nicht unerwähnt bleiben.

Es sei gestattet, die Leserinnen des Schweiz. Frauenblattes darauf aufmerksam zu machen, daß eine Anzahl der vortrefflichen Vorträge im Fachblatte des Vereins: „Korrespondenzblatt des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen" nächsthin erscheinen werden, denn unsere Sache, die Förderung der gewerblichen und hauswirtschaftlichen Ausbildung junger Mädchen und die Erreichung des Obligatoriums beider Unterrichtszweige ist die Sache **aller** Frauen der Schweiz. A. U.

—0—

## Woran die Schuld auch noch liegt.

Ein Passivkonto aus allerlei Aufgeschnapptem.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Gerade in diesen Tagen, wo an verschiedenen großen Frauentagungen wieder so manches Wort, so manche Klage darüber fiel, daß die Frau, das Mädchen, das weibliche Wesen überhaupt dem Mann gegenüber für minderwertig betrachtet wird, heute noch mag es angebracht sein, den Ursachen dazu einmal auch nach einer andern Richtung hin nachzuforschen, als es gemeinhin geschieht, nämlich innerhalb unserer eigenen Türe. Diese Mißachtung der Frau nimmt freilich — historisch betrachtet — ihren Anfang schon bei den ersten Menschen, von denen wir Kunde haben, bei den Wilden, wo die Frau Sklavin und Lasttier war, sie besteht noch bei den Griechen, wo die Frauen edle Kriegsbeute sein konnten, nach der urchristlichen Anschauung „schweige das Weib in der Gemeine", die deutsche Frau des Mittelalters spann und strickte in ihrer Kemenate, ernsthafte Gelehrte stritten sich darüber, ob die Frau auch eine Seele habe, und in unsern Tagen ist sie so vielfach noch Spielzeug des Mannes nach dem Rezept: „Wohl dem, der etwas Großes tut und nach vollbrachter Tat was Kleinliches, das huscht und pfuscht um sich zum Küssen hat", oder sie muß jetzt noch, sich ihres Wertes bewußt, kämpfen, um gleiche wirtschaftliche und juristische und gesellschaftliche Rechte. Dieser Gang durch die historische Entwicklung der Frauenrechte wurde anläßlich der Frauenstimmrechtspropaganda häufig genug angetreten, und wenn wir auch heute noch lange nicht am Ziel sind, so läßt ein solcher Rückblick doch mit Genugtuung feststellen, daß wir es gegen damals herzlich weit gebracht. Mit einem leisen Gruseln, wie in die Folterkammer einer alten Burg, schauen wir zurück auf jene Zustände innerer und äußerer Unfreiheit des weiblichen Geschlechts. Ach, gottlob, heute wissen wir denn doch auch was wir wert sind, wir Frauen, und wir wollen uns schon Mühe geben, mit Wort und Tat, diese Wertschätzung der Frau auch den Männern, besonders der Jugend, beizubringen. Der Mann steckt eben immer noch in vor tausend und tausend Jahren ihm eingeimpften und seither fortvererbten Machtvorurteilen. Wenn dieses Erbteil nicht in ihm steckte, über das er so schwer hinauskommt, wenn er es über sich gewänne, einmal die Frau der Gegenwart ganz nur objektiv zu betrachten nach ihrem Können und ihren Leistungen, so **müßte** er ja zu einer andern Einschätzung gelangen. Diese Vorurteile sind ja eben die Panzertürme, gegen die wir so schwer ankommen.

So? Ist wirklich die Vergangenheit schuld an allem? Muß sie nicht etwa gelegentlich nur der Sündenbock sein für unsere eigenen Fehler? Gewiß fing diese Anschauungsweise über die Frau vor uralter Zeit an, in einer Zeit nämlich, die den Wert des Menschen nur nach seiner Körperkraft bemaß, nicht nach seinen geistigen und seelischen Eigenschaften. Aber vielleicht wäre sie rascher revidiert worden, wenn wir selbst sie nicht tagtäglich neu nährten bei unsern Bekannten, im Volk, bei unsern eigenen Kindern.

Man höre doch nur einmal genau hin, wie die Geburt eines Kindes verkündet und glossiert wird. Da teilt ein Vater seinen Hausbewohnern mit, daß heut nacht in seiner Familie „ein Kleines" angekommen sei.

„So? Wir wünschen Glück! Was ist es denn, ein Knabe oder ein Mädchen?"

„Ein Mädchen," lautet die etwas schüchterne Antwort (wäre es ein Knabe, so hätte er wohl gleich gesagt, daß heut nacht ein Bub gekommen sei), aber (bitte, man beachte dieses „aber") es sei gesund und kräftig."

Bei einer ähnlichen Gelegenheit heißt es: „Ein Mädchen, aber es schadet auch nichts, die Frau hat dann bald eine Hilfe. Oder: „Es ist halt ein Mädchenjahr" und der glückliche Vater — oh sicher ist er trotzdem glücklich — wird vertröstet auf später: „Es kann ja das nächste Mal ein Bub sein." Oder: „Je nun, wenn es ja nur gesund ist, das ist schließlich die Hauptsache."

Oder: „Nun ja, es muß ja auch Mädchen, es kann nicht lauter Buben geben auf der Welt."

Oder: „Man kann ja mit Mädchen auch Freude erleben; Mädchen kosten dafür auch weniger."

Und was der landläufigen Redensarten noch mehr sind, die alle ein Trost sein und über die „bemühende" Tatsache hinweghelfen wollen, daß es halt eben doch „nur ein Mädchen" ist. Mit welch ganz anderen Gefühlen tritt der Vater unter seine Kollegen und Mitmenschen, wenn er einen Bub ankündigen kann und wie viel achtungsvoller klingen da die Glückwünsche. Er versichert zwar, daß es ihm gar nichts gemacht hätte, wenn es auch ein Mädchen gewesen wäre — am sichern Port kann er sich diese Großmut dem Schicksal gegenüber jetzt ja leisten — aber gerade diese Versicherung hat eine gewisse Nuance, wie wenn ein Junge, nachdem er den größern Apfel erwischt, behauptet, er hätte grad so gern den andern gehabt. Wenn aber das junge Elternpaar mit dem Kindswagen ausgeht, und du begrüßest es unterwegs und guckst dir den jungen Sprößling an und frägst in aller Unschuld: Ists ein Mädchen? dann schau, was für eine schlecht verstellte Entrüstung aus der Antwort tönt: „Nein, nein, es ist ein Bub!"

Ach nun kann man es nicht erwarten, bis der Kleine seine ersten Schritte tut und man eigentlich für gewisse praktische Erwägungen viel zu früh ihn in die ersten richtigen Bubenhosen stecken kann, „damit man auch sieht, daß es ein Bub ist." Daß bei der Erziehung des Jungen gewissen Herrscher- und Tyrannengelüsten sehr viel mehr Spielraum gewährt wird, als wenn es ein Mädchen wäre, ist vielen Eltern selbstverständlich: „es ist halt ein Bub, das Befehlen liegt ihm im Blut, er soll nur beizeiten lernen, sich zu wehren und sich Geltung zu verschaffen."

Bringt aus der Schule das Mädchen nicht das erhoffte gute Zeugnis, so ist ja auch bald etwa der Trost bei der Hand: „Je nun, es ist ja gut, daß es kein Bub ist, für ein Mädchen hat es nicht so viel zu sagen, das braucht nicht so gescheit zu sein." Ist es aber gescheit, so heißts wohl bedauernd: „Schade, daß es kein Bub ist, so einen guten Kopf wie es hat, aus dem könnte was werden."

Wenn aber das Büblein, als es sich schon unter den Kindern umtut, zwei Tage hintereinander zufällig mit einem Jungen statt mit Mädchen an den Sandhaufen setzt, so heißt es schon voll mütterlichen Stolzes: „Ja, ja, der spielt schon nicht mehr bloß mit Mädchen, der will halt zu den Buben — gelt du, Hansli, die Mädchen sind dir schon zu wenig?" O ja, von diesem Augenblick an wenigstens weiß er, der bisher an keinen „sozialen" Unterschied dachte, daß Mädchen inskünftig für ihn etwas Minderwertiges sind. Mutter und Vater versäumen auch nicht, diese Ueberzeugung bei Gelegenheit zu bestärken. Ja, als er wegen einer kleinen Schramme am Bein heulend heimläuft, um sich bedauern zu lassen, da denken sie es sogar sehr gut zu machen, wenn sie ihm vorwerfen: „Aber schäm dich, ein Bub, zu weinen wie ein Mädchen" — als ob nicht Trude, wenn sie noch so heftig hingefallen ist, aufstände, als wäre nichts geschehen, und nur ihr Röcklein putzte, damit Mutter nicht schelte, und als ob nicht Aerzte und Zahnärzte u. a. auch von tapfern Mägdlein und Frauen und von wehleidigen Buben und Männern zu erzählen wüßten. — Und ein andermal, als er auch wieder weinend heimkommt, weil sie ihn ausgelacht haben," wird er getröstet: „Ujeh, du mußt dir nichts daraus machen, es sind ja nur Mädchen." Wie soll er so Achtung vor dem Urteil der Frauen bekommen?

Ist der „Filius" größer geworden, so kommt die Zeit, wo er endlich einsieht, daß es für ihn eine unwürdige, ja entehrende Sache ist, einen Korb zu tragen, und du findest auch, daß wenn es zum Einkaufen geht, Trude denKorb zur Hand nehmen soll, „es macht sich besser so" — erzieht also den Jungen selbst dazu, die Frau als Lasttier zu betrachten.

Als die beiden in die Ferien gehen zu Verwandten aufs Land, das eine hierhin, das andere dorthin, erhält Hans das größere Taschengeld mit: „Ein Junge kommt doch mehr in den Fall, Geld auszugeben als ein Mädchen" (o ja, es kommt nur darauf an, es ihm früh genug beizubringen, die „Fälle" werden sich ja später reichlich genug finden!)

Freilich als Hans sich durch einen kleinen Unglücksfall eine häßliche Narbe auf der Wange zuzog, da war man froh, daß es zum Glück der Junge sei, da schade es weniger, als wenn es die Trude getroffen hätte. Für ein Mädchen wäre so was ja ein wahres Unglück. — Warum tönt es jetzt auf einmal so? Ach freilich, so sehr man sich gelegentlich entsetzt darüber, daß die oder jene nur ihres schönen Lärvchens wegen die gute Partie gemacht habe, oder daß Cousine Anna ihre unglückliche und unwürdige Ehe nicht auflösen könne, da sie sonst mittellos und ohne Erwerbsmöglichkeit dastände, so weiß man halt eben doch, daß bei einem Mädchen die Hauptsache ist, daß es möglichst hübsch aussehe (wie bei den lieben Tierlein, nicht?) So pflanzt man Würde und Selbstbewußtsein in die Mädchen.

O wir wissen, daß es seit zwanzig Jahren darin erstaunlich gebessert hat, gerade in gut bürgerlichen Kreisen, in denen man damals von einer beruflichen Ausbildung der Mädchen noch wenig wußte und wissen wollte, während diese heutzutage denn doch fast überall zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Aber doch ist immer noch die oft unbewußte und uneingestandene Neigung vorhanden, an dieser beruflichen Ausbildung der Mädchen mehr zu sparen als an der der Knaben, denn „sie heiraten ja doch wahrscheinlich und dann haben sie es nicht mehr nötig und das Geld ist verloren. Man betrachtet den Beruf der Mädchen immer zu sehr vom praktischen, zu wenig vom ideellen Standpunkt aus. Wenn der Beruf, ich denke hier in erster Linie an geistige Berufe, nicht mehr ausgeübt wird, war die Ausbildung, das Studium dann wirklich umsonst? Hat denn die Frau nicht auch Anspruch auf geistige Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeit, selbst wenn deren Resultate nicht mehr in Geld umgesetzt werden können, sondern „nur" der Familie, den Freunden zugute kommen und ihr selbst zur Vertiefung und Bereicherung ihres Wesens, zur Erlangung einer Weltanschauung dienen? Am Sohn begreift man es, wenn er gern noch ein oder zwei Semester zulegen möchte über das Nötige hinaus, aber an der Tochter? Schließlich ist es halt doch nur ein Mädchen.

Wir dürfen uns das nicht verhehlen, daß wir an der Mißachtung des weiblichen Geschlechts nur schon aus diesen angeführten Gründen (es gibt ihrer noch andere, die in ein anderes Kapitel gehören) auch unsere Schuld haben. Und wenn wir den Männern vorwerfen, daß sie sozusagen „von Natur" daran leiden und eine angeborene Eigenschaft sei (was ich mit meinen Ausführungen zu einem Teil widerlegt zu haben glaube) daß dann auf unserer Seite eine gleicherweise vorhandene Bevorzugung des männlichen Geschlechts sie mindestens darin bestärken muß. Ich glaube zwar mit meinen Ausführungen gezeigt zu haben, daß dieses Vorurteil auf beiden Seiten gar nicht so sehr angeboren als vielmehr mindestens ebensosehr **anerzogen** ist und zwar von den Müttern so gut wie von den Vätern, und daß wir jedenfalls besser täten, anstatt immer über die zu erleidende Unbill uns zu beklagen, erst einmal selber mit einer solchen Erziehungsmethode abzufahren, die den Knaben vom ersten Tag ihres Lebens an ihren Mehrwert zu Gemüte führt und die Mädchen als quantité négligeable hinstellt, in einer Zeit und in Verhältnissen, wo das keinen Sinn hat, wo es nicht mehr der Stolz der Eltern sein soll, dem Vaterland für Kriegszwecke Söhne zu stellen, sondern vielmehr ebenso sehr ihm für Friedens- und Kulturarbeit Mädchen und Frauen zu schenken.

---

Und nach diesem Abstecher in die Bücherwelt wieder kurz zu den Zeitschriften zurückzukehren, melden wir noch, daß auch die neueste Nummer der

**Heimat**

ihrem hier schon einmal skizzierten Programm in schönster Weise treu bleibt. Textlicher und illustrativer Inhalt sind auf **Amerika** eingestellt. „Amerika, Amerika, Zusammenfluß aller Rassen, ewiger Wasser Jungstrom, Neuland, ungekanntes Land, wirst du die Fakel heben . ." Mit diesem Gedicht Martinets beginnt die Nummer und fährt fort mit einem Nachdruck der Erzählung „Brich auf", die wir seinerzeit im Erstdruck bringen durften; die „Geschichte eines amerikanischen Tatmenschen" von Kellermann, „In den Pampas von Buenos Aires" von Fritz Haller, Gedichte, eine Skizze von Walt Whitmann und eine Biographie dieser gewaltigen Persönlichkeit, aus der Feder von Hans Reinhart, folgen. Rätsel, Fabeln, Anekdoten vervollständigen den Inhalt der Nummer, die auch im Bild von Amerikas Wolkenkratzern, Steppen, Indianern usw. plaudert. E. Th.

## Voltaires Leben und Wi ken.

Voltaire ging von einem Lande aus und lebte in einem Zeitalter, in welchem die Bildung der Meistentwickelten verfeinert, der politische und soziale Zustand dagegen barbarisch war. Als Schriftsteller war er daher rechtlos. Als satirischer Dichter und reformatorischer Verfasser wurde er wiederholte Male in die Bastille gesteckt und mußte sein Leben lang in beständiger Angst vor dem Kerker leben.

Aus diesem Grunde hat der berühmteste Mann der französischen Literatur nur verhältnismäßig wenige Jahre seines Lebens in Paris verbracht, wo der Aufenthalt ihm teils verwehrt war, teils zu gefährlich dünkte. Noch als Einundachtzigjähriger, als er sich nach achtundzwanzigjähriger Abwesenheit wieder nach der französischen Hauptstadt wagte, hätte Ludwig der Sechzehnte ihn am liebsten verhaften lassen und ließ ihm den Rat geben, schleunigst zu verschwinden, einen Rat, welchen der Tod überflüssig machte.

So verbrachte Voltaire seine Tage im Exil, entweder auf fremdem Boden — in England, Holland, Preußen, der Schweiz — oder so nahe wie möglich Frankreichs Grenzen — in Cirey, Ferney — um beim mindesten Wink flüchten zu können.

Er schrieb in diesem rechtlosen Zustand fast immer anonym. Allerdings deckte ihn dies bei weitem nicht hinlänglich, da sein Stil bekannt war, ihm überdies auch dies und jenes zugeschrieben wurde, was er gar nicht verfaßt hatte. Er verleugnete denn auch im Interesse seiner Sicherheit wieder und wieder seine Schriften, log sich von ihnen los, ließ nicht wenige ein Menschenalter hindurch ungedruckt liegen. Gelangten sie zur Ausgabe, so geschah es selten durch ihn selbst.

Fast alle seine Schriften erfuhren das gleiche Schicksal: ihr Verkauf wurde verboten. Mehrere seiner wertvollsten Arbeiten (wie die Philosophischen Briefe über England) wurden von Henkern verbrannt. Er wirkte wohl rastlos, aber in beständiger Unruhe, seiner Freiheit beraubt zu werden. Was dennoch nicht hinderte, daß er, nachdem er beiläufig die Vierziger erreicht hatte, von den mächtigsten und begabtesten Männern und Frauen der Erde, von einem König, einer Kaiserin, von Aristokraten und Kriegern seines Zeitalters, von Denkern, Dichtern und Gelehrten als Geisteshäuptling gefeiert wurde.

Sein Ansehen war zuletzt so groß, daß die hervorragendsten aller Literaturen, die besten Gesellschaften aller Länder in ihm nicht bloß den berühmtesten und weitestwirkenden Verfasser ihrer Zeit, sondern auch die Persönlichkeit erblickten, die ihnen Freisinn und Duldsamkeit, Abscheu vor Grausamkeit und hohe Humanität versinnbildlichte, so daß ein Mann, der wie Franklin nicht nur das neue Nordamerika, sondern überdies Volksfreiheit, Erfindergenie, theoretische Einsicht und praktische Vernunft repräsentierte, ihm den Enkel zuführte, um sich seinen Segen für den kleinen Jungen zu erbitten. Und Voltaire sprach die Worte God and Liberty.

An den Strahlen seines leuchtenden Geistes entzündeten sich Männer und Frauen seines Zeitalters. Nicht wenige der Intelligentesten standen in hellen Flammen der Begeisterung. Wir ersehen aus zahllosen an Voltaire gerichteten Briefen, mit welcher Schwärmerei oder mit welcher Dankbarkeit sie ihm ergeben waren. Typisch sind z. B. die ersten Briefe Friedrich des Großen als Kronprinz.

Den Frommen dagegen, sodann denen, die um jeden Preis das Bestehende behaupteten, namentlich jedoch den Dummen, galt Voltaire als Spötter und Zerstörer. Dem Aberglauben war er ein Teufel. Der Bosheit und Mißgunst ein Gegenstand des Hasses und der hartnäckigen Verleumdung.

Er aber schenkte in seinem langen Leben einem Geschlecht nach dem andern das Bewußtsein von Recht und Macht der Vernunft. Er war niemals selbst kalt, wenn er eine Wahrheit entdeckt zu haben glaubte und sie verkünden zu sollen meinte. Sie flammte in ihm und er warf sie aus, bald wie das Licht aus einem Leuchtturm, bald wie die Granate aus einem Mörser.

Wie Condorcet treffend gesagt hat: Für ihn war die Wahrheit kein Geheimnis, das man zwischen Eingeweihten umherflüstert. Ihm erschien sie als eine Nahrung, die frisch in der appetitlichsten, ansprechendsten Form serviert werden, oder als Arzneimittel, das, um nicht verschmäht zu werden, wohlschmecken und den Gaumen reizen soll, oder als ein Banner, das man erhebt, oder als ein Kriegsruf, in den man einzustimmen hat.

Sein größtes Kunstwerk ist keine von den zahlreichen Arbeiten seines Lebens, sondern sein Leben selbst.

Dieses Leben hat viele Entwicklungsstufen, viel mehr als das des Insekts, das zuerst Larve, dann Puppe, dann Schmetterling ist, dieses Leben hat recht häßliche Momente. Die Larve ist ja auch durchaus nichts Schönes. Aber Voltaires Leben hat mit dem des Insekts, welches der Psyche seine Flügel gegeben hat, den seltenen Umstand gemein, daß seine letzte Phase die schönste ist.

Anfänglich Gesellschaftsdichter, Theaterdichter und Schöngeist, nach den Begriffen der damaligen Zeit so etwas wie Nationalpoet, formte er sich auf englischem Boden zum Aufklärer, Gedankenwecker, Umbilder, zu einem kühnen, aber vorsichtigen Bekämpfer veralteter Vorurteile und ererbter Unsitten. Nach und nach wird er späterhin Historiker, Naturwissenschaftler, Lyriker, Dramatiker, Romanschriftsteller, Staatsökonom, Philosoph, Agitator. Seine Lebenshöhe erreicht er jedoch erst, als er sich aus einem Kampfhahn zum Feldherrn, aus einem Schalk zum Weisen, aus einem Hofmann zum Patriarchen, aus dem namenlos wirkenden Heimatlosen, der von Land zu Land, von Hof zu Hof irrt, zum solid seßhaften Schloßherrn entwickelt, zum Wohltäter einer ganzen Gegend. Da steht er nun da, ein offener Feind des Vernunfthasses und Fanatismus, ein unverdrossener Fürsprecher der Gerechtigkeit und Verträglichkeit, ein Beschützer der Unterdrückten und Mißhandelten, eine Gestalt, die nie in Vergessenheit geraten kann.

Der Satyr ist (wie in Viktor Hugos Dichtung) in Pan verwandelt worden.

Voltaires Geist ist allumspannend. Sein gesunder und praktischer Verstand erstreckte sich bis auf die Gesundheitspflege und Serumbehandlung. Er verbreitete Reinlichkeit, schlug die Errichtung von Volksbädern vor; er war der Erste, der den Leuten lehrte, daß man sich nicht im Innern der Städte, nicht in Kirchen begraben, daß man die Toten die Lebenden nicht totschlagen lassen sollte. Und er war der Erste, der in Frankreich die Blatternimpfung empfahl (Kuhpocken wurden erst später angewendet). Derselbe Mann aber zugleich war der erste Franzose, der sich nicht begnügte, die wichtigsten geistigen Fragen an sich selbst zu stellen, sondern der sie auch tapfer beantwortete: Ist die christliche Ueberlieferung historisch wahr? Ist die christliche Lehre göttlich inspiriert und geistig erschöpfend? Und er antwortete ohne Schwanken: Die Ueberlieferung ist voll von Fabeln und Unwahrscheinlichkeiten; die Kirche bedeutet einen Sturz von der höheren Kulturstufe des heidnischen Altertums; die Lehre ist unvollkommen, wo sie am besten, ein finsterer und tyrannischer Aberglaube, wo sie am schlechtesten ist.

(Aus der Juni-Nr. des „Schweizerland".)

**Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.**

## Eine Prämie für unsere Leser!

Wir glauben, unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Anschafung eines höchst wertvollen Werkes zu außergewöhnlich billigen Bedingungen ermöglichen. Es ist:

**Lexikon der Schweiz für Handel und Verwaltung.**

Anhand amtlicher Urkunden bearbeitet und durchgesehen von Mitarbeitern aller Kantone sowie der eidgenössischen und kantonalen Behörden.

Herausgegeben unter den Auspizien der Handels- und Industrie-Gesellschaft zu Neuenburg und mit dem Beistand verschiedener Schweizerischer Handelsgesellschaften. Quartband von 815 Seiten.

Zeitersparnis — Arbeitsersparnis — Geldersparnis, das sind die unbestreitbaren Vorteile, die das Lexikon der Schweiz für Handel und Verwaltung bietet. Es informiert den Leser in der klarsten und schnellsten Weise und dient somit einer raschen Abwicklung der Geschäfte.

Das Lexikon der Schweiz für Handel und Verwaltung enthält etwa 23,000 Ortsnamen in alphabetischer Reihenfolge; zu jedem dieser Namen gibt es auf einer und derselben Zeile noch folgende Aufschlüsse: Höhe über Meer, politische Gemeinde, Kirchgemeinde, Bezirk, Kanton, Einwohnerzahl, nächste Eisenbahnstation nebst Entfernung von derselben, Eisenbahnlinie, Postbureau und Postkurse, Telegraphen und Telephonstation, Sitz des Zivilstandsamtes, des Sektionschefs, des Schuldbetreibungs- und Konkursamtes usw. (oder 20 verschiedene Auskünfte in einer Zeile).

Dieses Verzeichnis ist von außerordentlichem Vorteil für die Instradierung von Eilgut- und Postsendungen, für die Beurteilung eines Platzes vom geschäftlichen Standpunkte aus, für die Instruierung der Vertreter und Reisenden, für Betreibungen und Konkurseinleitungen, sowie für alle administrativen Nachforschungen.

Preis im Buchhandel Fr. 27.50. Unsere Leser erhalten das geb. Werk zu Fr. 10.— einschließlich Porto und Verpackung.

Zum Genuß dieses Vorzugspreises genügt es, direkt an die Verwaltung der Bibliothek des Geographischen Lexikons der Schweiz in Neuenburg zu schreiben, welche das Werk gegen Nachnahme oder franko nach Empfang eines Postchecks (IV.313) besorgt.

---

**Nervöse Magen- u. Darmkatarrhe** werden durch

**ELCHINA** rasch gebessert und geheilt.

Es hebt den Appetit, regelt die Verdauung und restauriert den allgemeinen Kräftezustand.

Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

---

**Damen**
**Sport-Kostüme**
**Regenmäntel**
**Sport-Hüte**
Feine englische
**Sportstoffe**
Konfektion
Massarbeit 85

Sporthaus
**Fritsch & Co., Zürich**
Bahnhofstrasse 63.

---

## Reparaturen

von Damentaschen, Geldtaschen, Brieftaschen, Handtaschen, Hand-Koffern, Koffern und alle Lederwaren prompt und bei äußerster Berechnung postwendend. Ständig großes Lager in allen Reise-Artikeln und Leder-Waren.

**Theoph. Ackeret, Sattlerei, Zürich 1.**
Preiergasse 8 [564] Beim Rudolf Mosse-Haus.

**Aufbewahren**

---

Seiden-Kradolfer
115 Stadthausstr
Winterthur

empfiehlt sein reichhaltiges Lager

---

**Vorhänge!** Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im

**Spezialhaus** Freiestr. 63 **Basel**

Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung.
Engros. Export. En-detail. 355

---

---

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
**Zihlschlacht** (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
**Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.**
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

---

# Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

**Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen**
**Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma**
**Frauenleiden (Wallungen)**

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.**
— Brunnenschrift gratis. —

---

**6000 kleine Schachteln Kola-Dultz umsonst!**

Ich möchte gerne einem jeden, der an Erschöpfung leidet, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt den Körper und Geist, regt an und beeinflusst dadurch dermassen die Gesundheit, dass man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch den Organismus in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse eines jeden Lesers dieses Inserates, der an Erschöpfung leidet, oder der leicht müde und abgespannt wird oder sonst ein Anregungs- und Stärkungsmittel braucht, wünsche ich, dass er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

**Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu glänzend!**

Der beste Organismus ist der, von dem man am wenigsten merkt. Kola-Dultz ist ein Freund der Abgespannten und Müden. Es ist angenehm im Gebrauch und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola-Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung und Stärkung. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Kräfte nachlassen. 3893

Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probe-Schachtel. **Max Dultz, Heiden 298.**

Kola-Dultz ist in allen Apotheken und Drogerien zu haben. Proben werden nur v. Fabrikanten abgegeben.

---

## Um reich zu werden muss man zu kaufen wissen!

Profitieren Sie daher den gegenwärtig günstigen Kurs, indem Sie ohne Zögern folgende Artikel bei **Lagerhaus des Etabl. Ed. Cochard von Paris, Rue Violette Genf,** anschaffen, die von den Lagern der amerikanischen Armee herstammen.

**Schuhwerk,** frisch besohlt und genagelt in extra geschmeidigem, starkem und wasserdichtem Leder, zum Ausnahmspreis von Fr. 18.85 pro Paar. Referenz: Seit 3 Monaten über 18,000 Kunden in der Schweiz.

**Amerikanische Decken** in Kaki-Tuch, solid u. geschmeidig, in alle Farben färbbar, Länge 220 cm, Breite 170 cm. Speziell brauchbar für die Verfertigung von Herren-Sportskleidern und Damenmäntel. Preis Fr. 45.— per Stück.

**Hosen,** lang, in Kakis-Tuch, Spezialartikel für grobe Arbeiten, Preis ausser Konkurrenz und in gleicher Qualität. Per Paar Fr. 18.—. 7190

**Grosse Matratzen** in Leinen für Bettzeug, Länge 185 cm, Breite 90 cm, vorzüglicher praktischer Artikel. Fr. 19.75 p. St.

**Achtung:** Alle Preise verstehen sich franko Verpackung gratis, per Post ins Haus zugestellt, gegen Nachnahme.

Alle, bei Empfang unpassenden Waren werden zu den gleichen Bedingungen zurückgenommen.

---

**RAGAZ** Gegen Rheumatismus, Gicht und Ischias eine Badekur im **Parkhotel Bristol**

Prospekte durch die Direktion. 5871

---

Nichts ist häßlicher, als ein ausgeschnittenes Kleid, aus dem ein Kropf oder dicker Hals schaut!

**COLLBONA**

macht schlanken Hals u. ist und bleibt das bekannte, beliebte, unschädl. Mittel gegen
**Kropf und dicken Hals**
Schachtel à 60 Tabletten Fr. 4.50 in den Apotheken.

---

**Bauern-Stoffe!** Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

---

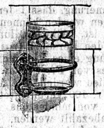
Erste Biscuit-Fabrik der Schweiz

**Biscuits und Waffeln**
feinste Qualitäten. 86

Spezialitäten:
**Patria, Haferbiscuits Marie, Albert, Petit-Beurre Suisse, Polo**
sehr schmackhaft und ausserordentlich nahrhaft.

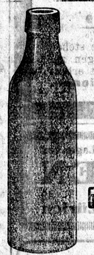
---

*Deco* **Badezimmer- und Toiletten-Garnituren**



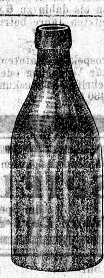
211 m fabrizieren:
**Deco A.-G., Zürich**
Göthestrasse 18 Stadelhofen.

---



**Kochflaschen**
grünes Glas
in den Grössen
1 und 2 Liter
3 cm Halsweite

**Glashütte Bülach A.-G.**
Bülach (Zürich)



---

**Gartenschirme**
Katalog gratis.
**J. Müller**
Basler Schirmfabrik
**Basel,** Freiestrasse 85

---

## Zerrissene Strümpfe

und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu, auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuen Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar neue gemacht, Fr. 1.30 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummen angeben. 79
**Strumpfreparaturgeschäft Neyer, St. Gallen 2.**

---

**CITROVIN**
ALS ESSIG
ÄRZTLICH EMPFOHLEN
TUOR & STAUDENMANN · Schweizer Citrovinfabrik Zofingen

---

**Pontresina** Engadin

**Hotel LANGUARD**
Bestbekanntes Haus ersten Ranges. Anerkannt vorzügliche Küche. Mässige Preise. Prospekte durch die Direktion
7062 Henry Schultz.

---

**Ferienaufenthalt.**
**Hotel Weisses Kreuz Murten**
nimmt stetsfort Pensionäre auf. Sorgfältige Küche. Pensionspreis Fr. 7.50 bis Fr. 8.—. Seebäder und Rudersport in milder ruhiger Gegend. 21

---

**Privatsekretärin.**

**Gesucht für sofort:**
Seriöses, mit Bureauarbeiten vertrautes
**Fräulein.**
Verlangt wird Stenographie, Maschinenschreiben, selbständige Korrespondenz — Erwünscht ist französische Sprachkenntnis und Buchhaltung. Vertrauens- und Dauerstellung. Familienanschluß und Wohnung im Hause geboten. Offerten mit Photo, Zeugnissen und Gehaltsansprüchen unter Chiffre **O F 7657 Z** befördert **Orell Füßli-Annoncen, Aarau.**

---

**Elite-Hotel, Zürich**
sucht in gute Jahresstelle
**tüchtige Köchin.**
7686

---

**Gesucht:** 7616
Für sofort junge, nette
**Tochter**
für Saal und Restaurant, die auch im Haushalt etwas mithelfen würde. Lohn Fr. 30.— per Monat
**A. Eberli,** zum Hirschen, **Wallenstadt.**

---

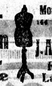
**Gesucht:**
Treues fleißiges 7802
**Mädchen**
das kochen kann und auch Hausgeschäfte übernimmt. Eintritt Mitte September. Monatslohn Fr. 50—60.
Offerten und Zeugnisse an **Frau A. Luchsinger-Kubli,** Villa Hochwart, **Glarus.**

---

**Haarfärben.**
I. Spezialgeschäft der Schweiz. Graue, auch rote und missfarbige Haare werden rasch und sicher behandelt. Verkauf des bekannten Haarwiederherstellers „Samaritana" Fr. 7.—, sowie alle erstklassige Marken in Färbemitteln. — Man verlange Katalog gratis. **F. Kaufmann,** Kasernenstrasse 11, Zürich.

---

**Stoff-Büsten**
**Stoff-Knöpfe**



Moden-Journale
144 Prospekte
**J. Ackermann**
Renens-Lausanne

---

Schuhcrème
**RAS** ehr
**A** lte
**R** ühmen

---

**Kropf und dicker Hals**
wird rasch geheilt durch mein erprobtes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch **E. Siegenthaler,** Arzt, **Herisau.**

---

In kurzer Zeit erhalten Sie **prächtiges volles Haar** durch
**Birkenblut**
ges. gesch. **Echten Birkensaft,** direkt gewonnen aus **Alpenbirken** mit Beigabe von **Arnika.** Bei hartnäckigen Fällen glänzende Resultate, beseitigt das Grauwerden, kahle Stellen, Schuppen, à Fr. 2.50 per Fl. Birkenblut-Crême speziell für sehr trockenen Haarboden Fl. Fr. 2.90. Feine aromatische Kräutertoilettenseife Stück Fr 1.— Zu bez. von der **Alpenkräuterzentrale St. Gotthard, Faido.** 5335

---

**Brise Bise**

**Gestickte Gardinen** a **Mousseline, Tüll, Spachtel** z. am Stück oder abgepaßt, **Vitragen, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** zc. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstichstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko 7066

---

# Hausfrauen!

**Macht das Schweizer Frauenblatt Euren Töchtern, weiblichen Angestellten und Hausgenossen zugänglich, berücksichtigt nach Möglichkeit unsere Inserenten!**

# VOLKSTUCH

**Damenkleiderstoffe.**

Halbwollcheviot, 95 cm Fr. 6.50 6.— Wollserge, 110 cm Fr. 12.50 11.50
Damier. Wolle und Baumwolle, 120 cm Fr. 8.50 Wollserge, 130 cm „ 15.75 13.50

**Baumwollwaren:**

**Baumwolltuch** doppelfädig, roh 150 cm Fr. 4.10 — 165 cm 4.45 — 180 cm 4.95
gebleicht 150 cm Fr. 5.— — 168 170 cm 5.50

**Baumwolltuch,** gebleicht, 80 82 cm Fr. 2.65 2.20 2.10 1.95 1.80
**Bettindienne,** 150 cm Fr. 3.60, 135 cm Fr. 3.25 **Kölsch,** 150 cm Fr. 4.85, 135 cm Fr. 4.55
**Bazin,** 135 cm Fr. 5.— **Handtuch,** Gerstenkorn, 50 cm Fr. 3.45

**Gläsertuch, Küchenschürzenstoff, Hemden-Oxfords, Flanellettes, Cottonne Vichy, Zephir,** licht- und waschecht etc. etc.

**Verkauf ohne Gewinn.**

Muster werden Ihnen auf Verlangen von der **Volkstuch A.-G., Luzern** franko zugestellt. 82

---

# Schweizerische Volksbank

Genossenschaft gegründet 1869. Mitgliederzahl zirka 75,500.

**Kreisbanken und Comptoirs** in
Amriswil, Basel, Bern, Biel, Delsberg, Dietikon, Freiburg, Genf, Lausanne, Locarno, Montreux, Moutier, Pruntrut, Saignelégier, St. Gallen, St. Imier, St. Moritz, Thalwil, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur und Zürich.

**Agenturen** in
Altstetten, Les Breuleux, Bulle, Châtel-St. Denis, Küsnacht-Zürich, Laufen, Murten und Tavannes.

## Stammkapital und Reserven rund Fr. 100,000,000

## Aufnahme von neuen Mitgliedern.

Wir bringen in Erinnerung, dass jederzeit neue Mitglieder in unsere Genossenschaft aufgenommen werden können, und dass der Eintritt nicht an einen Termin gebunden ist. Alle handlungsfähigen und in bürgerlichen Rechten und Ehren stehenden Personen **(auch verheiratete Frauen)** können durch Unterzeichnung eines Verpflichtungsscheines und durch Erlegung eines Eintrittsgeldes von Fr. 10, sowie der statutarischen Minimal-Einlage von Fr. 100, Mitglied werden. Die Mitglieder sind zur Erwerbung eines Stammanteiles von Fr. 100 verpflichtet. Diese Summe kann auf einmal oder in Teilbeträgen von mindestens Fr. 100 pro Jahr inkl. gutgeschriebener Dividenden einbezahlt werden.

**Laut kürzlich erfolgtem Beschluss des Verwaltungsrates ist es den Mitgliedern bis auf weiteres gestattet, auch einen zweiten Stammanteil zu erwerben, insofern der erste voll liberiert ist.**

Die Einzahlungen nehmen vom 1. Januar des nächstfolgenden Jahres am Gewinne teil und werden bis dahin zu **6 %** verzinst.

Die Dividenden der letzten Jahre betrugen:

| 1915 | 1916 | 1917 | 1918 | 1919 |
|---|---|---|---|---|
| 5% | 5½% | 5½% | 6% | 6% |

Geschäftsberichte, Prospekte, Statuten und Anmeldescheine stehen an allen unsern Schaltern zur Verfügung oder werden auf Verlangen zugesandt. Mündliche oder schriftliche Auskunft wird bereitwilligst erteilt durch 430 b **Die Direktionen.**

---

Während des ganzen Jahres **vollständiges Lager** von
**SPIELWAREN**
im Spezialgeschäft von 49
**Franz Carl Weber A.-G., Zürich**

---

**Sowohl** die gutbürgerlichen wie auch die Wohnräume mittlerer Genres zeichnen sich durch Formenschönheit, neuzeitlichen Geschmack und gediegener Herstellung aus. 296

**Möbel-Werkstätten**
**Pfluger & Co., Bern**
Kramgasse 10 Kramgasse 10
Lieferung franko Domizil
Verlangen Sie Katalog.

---

Die Haussalbe im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes,
Die Heilsalbe der Hausfrau und Mutter ist die
**Resopon-Salbe**
**„Hausgebrauch"** in der Tube
Sie ist vollkommen ungiftig und kann jedermann, auch Kindern in die Hand gegeben werden. Rasche Schmerzlinderung und Heilung bei Wunden aller Art, Verbrennungen, eitrigen Wunden, wunden Stellen, Wundsein der kleinen Kinder, aufgesprungener, rissiger Haut an Händen, Gesicht und Lippen etc. **Resopon-Salbe „Hausgebrauch" darf in keiner Familie fehlen.** Einmal angewendet, wird sie zum unentbehrlichen Helfer jeder Frau und Mutter.
Erhältlich in allen Apotheken zu Fr. 1.75 die Tube. 8

---

# Leinenweberei Bern A.-G., Bern

**Bubenbergplatz 7** **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche
Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 447

---

**Das Schweizer Frauenblatt** ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
**Inserate haben den besten Erfolg**

---

**Interne Frauenschule, Klosters**
1260 M. ü. M. (Graubünden) 1260 M. ü. M.
**Pädagogisch, hauswirtschaftliches Institut für junge Mädchen.**
**Kindergärtnerinnenausbildung:** Eintritt 20 Sept. und 20. April
**Allgemeine Frauenbildung:** Eintritt nach Ueberkommen.
Leben und Unterricht sind ganz dem Ziele der „Persönlichkeit" aufrichtig eingestellt. Die jungen Mädchen sollen berufstüchtige, gesunde Erzieherinnen und Hausfrauen werden. 94
**Ein kl. Kinderheim,** in welchem erholungsbedürftige und Kinder der Aufnahme finden, ist der Frauenschule angegliedert. Verlangen Sie Prospekte.

---

# Ecole d'études sociales pour femmes

Rue Charles Bonnet 6, **Genève.**

**Semestre d'hiver: 19 octobre 1920 au 31 mars 1921**

Préparation aux carrières d'Economie sociale, Protection de l'Enfance, direction d'Etablissements hospitaliers, Enseignement ménager & professionel, Bibliothécaires, libraires, Secrétaires. — **Internat** avec cours de cuisine, coupe et confection, lingerie, raccomodage. 52
Programmes & renseignements par le secrétariat.

---

Jeder Leidende lese das Buch:

## „Heilende Gedanken"

**Inhalt:** Das Wissen der Wahrheit. Die Machtlosigkeit des Bösen. Unsere Verbindung mit Gott. Weisheitsgedanken des göttlichen Gemüts. Geist und Körper. Wie man Krankheit überwindet. Ein Leben der Meisterschaft.
**Preis Fr. 4.—** franko durch **Konrad Rose,** Arzt für Nerven- und Gemütsleiden, **Lutzenberg,** (Appenzell), Dorfhalde 55. 102

---

## Für Touren:

| | | |
|---|---|---|
| **Amerik. Sardinen, in Büchsen,** | 600 Gramm | Fr. 2.— |
| **Norweg.** „ „ „ | 400 Gramm | „ 1.50 |
| **Bergschuhe,** mit Kappen-Nägel | | „ 35.— |
| **Offiziers-Schuhe,** unbenagelt, braun und schwarz | | „ 37.— |
| **Rucksäcke,** Grösse 55×55 cm aus starkem, wasserdichtem Stoff, mit 5 cm breitem Riemen und 2 Aussentaschen | | „ 15.— |
| **Wollene Socken,** aus schwerer Wolle | | „ 4.— |
| **Arbeiter-Ueberkleider,** blau und Khaki | | „ 20.— |
| „ „ Hose allein | | „ 13.— |
| Nichtpassendes retour, daher kein Risiko. | | 97 |

**Sporthaus Bächtold & Co., Davos-Dorf 10**

---

## An unsere Inserenten!

Wir machen hierdurch darauf aufmerksam, dass der Annoncenteil unseres Blattes an die älteste Schweizer. Annoncen-Expedition

## Orell Füssli-Annoncen

Zürich, Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc. etc. verpachtet ist. Nur diese Firma allein ist berechtigt, Anzeigen für unser Blatt entgegenzunehmen.

Indem wir auch unsere verehrlichen Abonnentinnen bitten, ihre werten Inserate, wie offene Stellen und Stellen-Gesuche, Käufe und Verkäufe etc., ausschliesslich an eine der Filialen der Firma Orell Füssli-Annoncen zu richten, bitten wir gleichzeitig dem Inseratenteil des „Schweizer Frauenblattes" stets grösste Beachtung zu schenken, um auf diese Weise am :-: Ausbau desselben mitzuhelfen. :-:

**Schweizer Frauenblatt A.-G.**

---

# Hutmach-Kurs

## zum „Wellenberg".

Möchte den werten Damen meinen **bekannten Kurs** wieder zur Erinnerung bringen, wo Sie Ihre **Uebergangs-Winterhüte** mit **wenig** Auslagen neu anfertigen, oder umändern können und ist für jede Familie **grösste Ersparnis.** Jede Hausfrau oder Tochter kann nach dem 3 tägigen Kurse ihre Hüte selbst machen. Aus 2 Grundmustern werden **alle Hüte** gemacht. Neueste Journales zu Diensten, (Revue de Chapeaux, les Chapeaux de la femme chic etc.) Wonach die Damen **jeden** gewünschten Hut verfertigen können. Weitere Reklame unnütz, überzeugen Sie sich bei untenstehender Modellausstellung. Es gibt **Nachmittags- und Abendkurse.** Kursgeld **nur Fr. 12.—.** Anmeldungen **jederzeit** bei der Kursleiterin 69

**Frau Widmer,** z. Wellenberg
Ecke Hirschenplatz **Zürich** Brunngasse 2.

Bitte meinen Hutmach-Kurs nicht mit andern ausgeschriebenen Kursen zu verwechseln.

**Modellausstellung:** Dienstag den 17. August von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends findet bei obiger Adresse eine Modellausstellung statt. Es werden alles Hüte aufgestellt, welche von meinen Teilnehmerinnen im Kurse gearbeitet worden sind. Sowie auch viele Anerkennungszeichen. Jede Dame ist zu diesem Anlasse freundlich eingeladen, wo sie sich von dem grossen Erfolge überzeugen können.

Freundl. ladet ein **Die Kursleiterin.**

---

# Kinder-Wärterin

Seriöse **Tochter,** nicht unter 20 Jahren, geeignet als Erzieherin und gewandt im Hauswesen, findet dauernde, selbständige Stellung auf 1. Sept. Besoldung Fr. 50 –70 nebst freier Station. **Anstalt für schwachsinnige Kinder „Sonnenhalde" Burgdorf.**

---

**Rauchen Sie Pfeifen**
la. holländischer Pfeifen
vorzüglich geeignet als Geschenk, Silvesterstoß, Silvesterscherz, Quipsen, Glückscherz, Scherzartikel, Spielzeug, Scherzartikel, Spielzeug, Scherzartikel, Spielzeug